WILLI WEGEWITZ

DREI NEUE GROSS-STEINGRÄBER IM KREISE HARBURG

Im gesamten Niederelbegebiet sind in den letzten beiden Jahrhunderten die Großsteingräber in großem Umfang zerstört worden. Die Zahl der heute noch vorhandenen Denkmäler ist sehr gering. Die erhaltenen Gräber sind mehr oder weniger stark beschädigt, und vollständige Steinkammern gehören zu den größten Seltenheiten.

Der Bedarf an Steinen war bei unserer bäuerlichen Bevölkerung sehr groß. Für die Fundamente der Bauernhäuser benutzte man anfangs unbehauene Findlinge, die man überall im Felde beim Pflügen, besonders im Gebiet der anstehenden Grundmoräne, gewinnen konnte. Als man im 18. Jahrhundert dazu überging, für die Legsteine prismatische Blöcke zu spalten, stand geeignetes Steinmaterial in den Umfassungssteinen unserer jungsteinzeitlichen Hünenbetten, den Deck- und Tragsteinen der Kammern zur Verfügung. Wo die Steinbauten noch im Hügel verborgen lagen, wurden mit Hilfe von Sonden ihre Lage festgestellt, die Steine freigegraben und meistens an Ort und Stelle mit Hilfe von eingeschlagenen Keillöchern und eingesetzten Eisenkeilen gespalten. Ungeeignetes Steinmaterial blieb meistens am Schauplatz der Zerstörung liegen. An mehreren Steinen lassen die eingeschlagenen Keillöcher erkennen, daß man eine Sprengung des Steines beabsichtigte. Im 19. Jahrhundert beschleunigte der immer größer werdende Bedarf an Straßenbaumaterial das Zerstörungswerk. Auch die bronzezeitlichen Grabhügel wurden nach Steinen durchsucht und nicht nur die Steinkränze ausgegraben, sondern man wühlte auch den Hügel auf, um die Rollsteine der Steinpackungen ausbeuten zu können.

In den Kreisen Stade, Harburg und Lüneburg waren die Transportwege in die Städte nicht so weit, in denen das Steinmaterial nicht nur für den Hausbau begehrt war, sondern die zu prismatischen Blöcken aufgespaltenen Findlinge wurden für die Hafenbauten benötigt. Von hier aus wurden die Steine auf Schiffen in entfernte Hafenorte, bis nach Holland, gebracht [1]). Daraus erklärt es sich, daß sich im Niederelbegebiet nur ein ganz geringer Prozentsatz der einstmals vorhandenen Gräber erhalten hat.

Auf einer ersten Übersichtskarte, die den Bestand an Großsteingräbern im Kreise Harburg zeigt, waren 15 erhaltene oder teilweise zerstörte verzeichnet [2]). Dazu kamen 16 vollständig zerstörte Gräber, von denen Berichte vorlagen [3]). Die Karte von 1948 weist einen Bestand von 31 Großsteingräbern im Kreise Harburg nach.

[1]) Der Hannoversche Forstrat Johann Karl Wächter, der 1841 die Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler herausgab, schreibt auf Seite 50 über die Zerstörung der Steingräber im Kreise Harburg: „ . . . Die Steinhändler, eine Zunft von Leuten, die Handel mit großen Steinen zum Canal- und Damm-Bau nach Holland etc. treiben und nichts Bequemeres finden können, als ein Steindenkmal, über das sie herfallen, auseinander zu reißen, zu zersprengen und so als neues Baumaterial auf der Elbe zu verschiffen, werden ohne Zweifel eine Menge derselben zerstört haben."

[2]) W. Wegewitz, Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe (1949) Abb. 2.

[3]) Wächter a. O. 38-51. Ämter Harburg, Moisburg und Winsen a. d. Luhe. - J. Müller - J. Reimers, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer der Provinz Hannover (1893) 150-160.

Es läßt sich schon jetzt erkennen, daß die Gräber über das Gebiet des guten Ackerbodens verstreut waren. An einigen Stellen ist sogar eine Häufung zu beobachten. Im Raum südlich von Harburg, in den Gebieten, wo die heutigen Dörfer sehr dicht liegen, fehlen die Großsteingräber. Es ist zu vermuten, daß sie hier infolge der intensiven Bodennutzung schon sehr früh zerstört worden sind. Eine ähnliche Verteilung der Gräber zeigen die benachbarten Kreise Stade und Lüneburg. Auffällig ist die starke Häufung der Großsteingräber im Kreise Uelzen, der nach der Aufnahme durch den Kammerherrn Carl von Estorff im Jahre 1846 einen Bestand von 219 Gräbern aufzuweisen hatte[4]). Nach Überprüfung desselben Gebietes im Jahre 1914 war diese unwahrscheinlich große Anzahl der Gräber bis auf 14 zusammengeschrumpft[5]). Die Häufung der Großsteingräber im Kreise Uelzen ist durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens bedingt. Sie haben sich hier länger erhalten, weil es an Absatzmöglichkeit für die Steine fehlte. Jedenfalls war der Transport bis zum Hamburger Hafen wohl zu beschwerlich. Mit dem Ausbau der Straßen setzte auch hier nach 1850 die starke Zerstörung der Steindenkmäler ein.

Die Landesaufnahme urgeschichtlicher Denkmäler im Kreise Harburg hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein möglichst getreues Bild von dem ehemaligen Bestand an Großsteingräbern zu gewinnen. In manchen Feldmarken hat sich die Erinnerung an einstmals vorhandene Steindenkmäler erhalten. Vor allem kam es darauf an, die Stelle zu ermitteln, wo ein zerstörtes Grab gelegen hat. Hinweise geben Flurnamen und die Berichte von Bauern. Eine wichtige Quelle ist die Karte der topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover, die in den Jahren von 1764 bis 1786 entstanden ist. Von einem Heimatfreunde ermuntert[6]), eine Stelle in der Feldmark Buchholz-Buensen aufzusuchen, die auf der Karte von 1764 den Flurnamen „Bei den Steinen" verzeichnet, führte zu einem bemerkenswerten Erfolg. An der Grenze eines Heidestückes war noch die Stelle zu erkennen, wo das Steingrab gelegen hat. Eine Probegrabung ergab die Bestätigung.

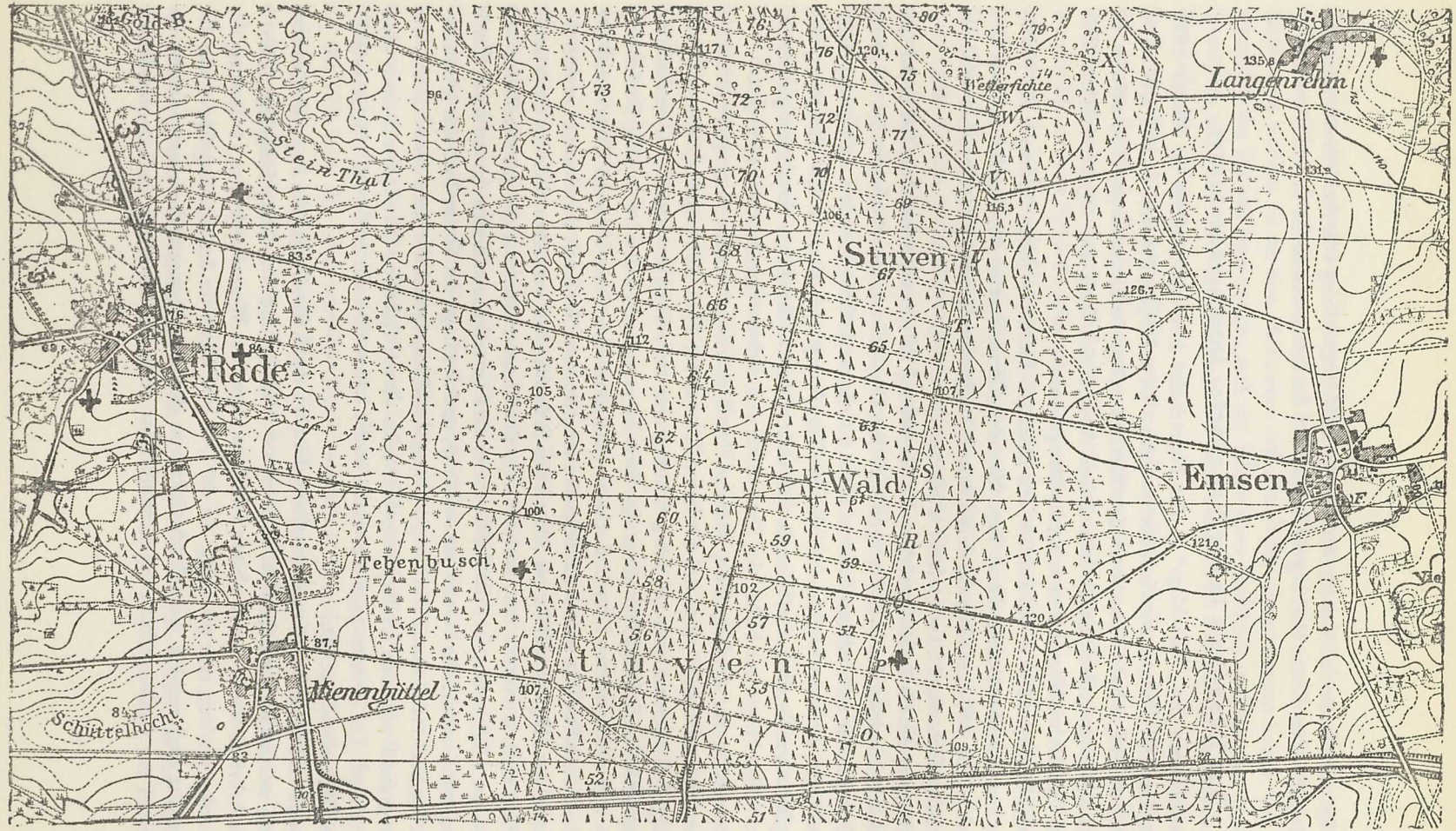
Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Tragsteine in den Hügeln seitlich freigegraben worden sind. Die Bauern haben die Steine mit Hilfe von Pferden und Kränen weggezogen, und der Kammerinhalt hat sich meistens unversehrt im Boden erhalten. In einem solchen Fall ist es möglich, durch die Bodenpflasterung und durch die Standspuren der Steine die Form der Kammer zu rekonstruieren. Außerdem bringt der Grabungsbefund eine wertvolle Bereicherung an gut beobachteten Funden, die um so wertvoller sind, weil im Kreise Harburg aus früherer Zeit keine Funde den Weg in das Museum gefunden haben.

Die Landesaufnahme ist noch nicht abgeschlossen. Die Zahl der im Jahre 1954 bekannten Großsteingräber beträgt 37. Es ist zu vermuten, daß auch in den noch unbearbeiteten Feldmarken neue Funde dazukommen werden. Deshalb wird vorläufig von der Herstellung einer neuen Verbreitungskarte Abstand genommen.

[4]) G. O. C. von Estorff, Heidnische Altertümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau (Königreich Hannover) 1846.

[5]) K. H. Jacob-Friesen, Nachrichtenbl. für Nieders. Vorgesch. 1, 1920.

[6]) Herrn Siegfried Cohrs aus Klecken, Kr. Harburg, danke ich für den wertvollen Hinweis.



↑

Abb. 1. Karte der Verbreitung der Großsteingräber zwischen Emsen und Rade im Kreise Harburg. Die Lage des Hünenbettes in der Nenndorfer Interessentenforst ist mit → bezeichnet. Ausschnitt aus den Meßtischblättern 2624 Hollenstedt und 2625 Hittfeld. Maßstab 1:25 000.

In den folgenden Zeilen soll über die Auffindung und Untersuchung von drei bemerkenswerten Großsteingräbern im Kreise Harburg als Beispiel für die Arbeitsmethoden berichtet werden.

I.
Das Hünenbett in der Nenndorfer Interessentenforst

Beim Durchforsten des „Sollschlags" in der Nenndorfer Interessentenforst im Winter 1949 wurde der Bauer W. Thömen aus Nenndorf auf einen 60 m langen, 7 m breiten und 0,40 m bis 0,90 m hohen Wall aufmerksam, der an den Rändern zahlreiche Eingrabungsstellen aufwies. Er vermutete in dieser offensichtlich künstlichen Anlage ein Grab aus urgeschichtlicher Zeit und teilte dem Helms-Museum seine Beobachtungen mit.

Die Fundstelle liegt 1800 m südwestlich der Ortschaft Emsen, in deren Feldmark die Nenndorfer Interessentenforst als Enklave liegt. Von der Grenzschneise der Staatlichen Forst des Stuvenwaldes, die 450 m südlich durch die Autobahn Bremen-Hamburg unterbrochen wird, ist sie in östlicher Richtung 120 m entfernt (Abb. 1).

Die Besichtigung des Geländes bestätigte die Vermutung. Es war unverkennbar, daß es sich um ein Hünenbett handelte, das in Richtung NO-SW lag. Die Umfassungssteine waren bis auf einen an der Ostseite, der auch schon mit einer Reihe von Sprenglöchern versehen war, ausgegraben und zerschlagen. Gesteinsbrocken von diesem Zerstörungswerk lagen in der Umgebung des Langhügels umher. Es waren Gesteine, die sich nicht mehr für die weitere Verarbeitung eigneten. Dieser auffällige Hügel war bisher der Sicht durch den dichten Baumbestand entzogen.

Am Südwestende war der Hügel am höchsten. Nach dem Nordostende verringerte sich seine Höhe von 0,90 m bis auf 0,40 m. Im mittleren Teil war bei 34 m vom ursprünglichen südwestlichen Hügelfuß entfernt quer zur Längsrichtung eine tiefe Eingrabungsstelle zu beobachten, die darauf schließen ließ, daß hier ein großer Stein ausgegraben worden ist. In einer Entfernung von 18 m vom südwestlichen Hügelfuß schaute die Spitze eines Steines aus der Hügeloberfläche heraus. In diesem Findling wurde der Schmalseitenstein vom Nordende der Kammer vermutet.

Die unversehrte Hügeloberfläche im Südteil des Erdwalles ließ vermuten, daß das Grab noch in der Hügelerde verborgen war. Auf die Lage der Kammer deuteten die größere Breite und die Höhe des Hügels hin, der hier 0,90 m über den gewachsenen Boden hinausragte. Durch eine Sondierung wurde die Vermutung bestätigt, und die Lage der Steine ließ sich genau bestimmen. Im Juni 1950 wurde die Untersuchung der Kammer, von der nach dem Ergebnis der Sondierung die Decksteine fehlten, ausgeführt. An diesen Arbeiten beteiligte sich auch Herr Prof. Sprockhoff. Die Vermessungslinie wurde in der Länge über die Mitte des Hügels in Richtung von SW nach NO gelegt.

Zwischen 12 und 21 m der Vermessungslinie, dort, wo durch Sondierung die Lage der Kammer festgestellt worden war, wurde eine Fläche von 9 m Länge und 6 m Breite freigelegt (Abb. 2 u. 5). Die Arbeiten waren in den oberen Schichten wegen des Wurzelwerks von 13 Bäumen, die gefällt werden mußten, sehr schwierig. An der Ost- und Westseite der Grabungsfläche war der Boden gestört und enthielt viele Bruchstücke von den zerschlagenen Umfassungssteinen. Im Nordwestteil der Grabungsfläche lagen unmittelbar unter der Oberfläche im humosen Boden

die Scherben eines glasierten Stieltopfes und von anderem glasierten Tongeschirr aus der Küche eines bäuerlichen Haushaltes vor 150 bis 100 Jahren. Diese Gefäße sind von den Steinschlägern zerbrochen worden, als sie ihre Mahlzeiten auf dem Hügel eingenommen haben. Von der Anwesenheit der Steinschläger zeugen auch die Spitze eines Eisenkeils und schmale Streifen von Eisenblech, mit denen die eingeschlagenen Keillöcher ausgefüttert wurden, um das Herausspringen des Keiles zu verhüten.

Beim Abdecken der Grabungsfläche wurde auch ein Bruchstück von einem gesprengten Stein mit einem Bohrloch für die Sprengung mit Pulver gefunden. Das Sprengen der Steine mit Schwarzpulver ist die jüngere Methode. Das Hünenbett ist lange Jahre als Steinbruch benutzt worden, bis vor etwa 70 bis 80 Jahren das Material erschöpft war und der Steinbruch in Vergessenheit geriet. Es ist dem glücklichen Umstande zu danken, daß die Kammer vollständig mit Erde bedeckt war, sonst wären die großen Tragsteine auch noch zerschlagen worden.

Die Oberfläche des Hügels war sehr ungleich durch die Eingrabungslöcher und den Erdaufwurf (Abb. 2). Um die Umfassungssteine sprengen zu können, wurden sie von den Seiten freigegraben. In den Mulden lagen die Bruchstücke von den zerschlagenen Steinen. Außerdem lagen überall die Reste des Trockenmauerwerks, das die Lücken zwischen den Umfassungssteinen ausfüllte. Die Beobachtungen ergaben, daß die Umfassungssteine einen größeren Abstand voneinander hatten, als es sonst üblich ist. Deshalb benötigte man zum Schließen dieser Lücken Rollsteine von verschiedener Größe und auch dünne Platten, die nicht geschlagen, sondern durch Feuer abgesprengt waren.

Bei der Freilegung der Kammer wurden diese Platten in großer Zahl in unberührter Lagerung gefunden, so daß einwandfrei nachzuweisen war, daß die Methode der Sprengung durch Feuer zur Zeit der Erbauung des Hünenbettes angewendet worden ist, um dünne Platten zu gewinnen. Feuerbruchplatten von derselben Form wurden häufig in den Steinpackungen der Urnengräber der Jastorfstufe (600-300 v. Chr.) beobachtet.

An den Grabungslöchern war zu erkennen, daß die größten Steine am Südwestende des Hügels gestanden haben müssen. Nach dem NO-Ende nahm die Größe der Umfassungssteine und damit auch die Höhe des Hügels ab. Die Verwendung von verschieden großem Baumaterial wurde bei unseren jungsteinzeitlichen Hünenbetten mehrfach beobachtet. Auch beim Bau der Grabkammern begann man zuerst mit den größten Steinen. Die Trägersteine wurden paarweise nach ihrer Größe ausgesucht und einander gegenübergestellt. Zum Schluß wurden die Steine immer kleiner, wie es beim Ganggrab von Langenrehm der Fall ist [7]). Bei den Hünenbetten von Bliederstorf ist diese Beobachtung an den Umfassungssteinen zu machen [8]).

An der NO-Seite der Grabungsfläche lagen zwischen 0,30 und 0,60 m unter der Oberfläche viele Steine in sehr unregelmäßiger Lage. Diese Steine ergaben in ihrer Gesamtheit eine Schicht, die nach der Hügelmitte anstieg. Unterhalb der Steine, teils noch dazwischen, war der Boden

[7]) W. Wegewitz, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, 44-62.

[8]) C. Schuchhardt, Zeitschr. des Hist. Ver. für Nieders. 1905, Abb. 2-5.

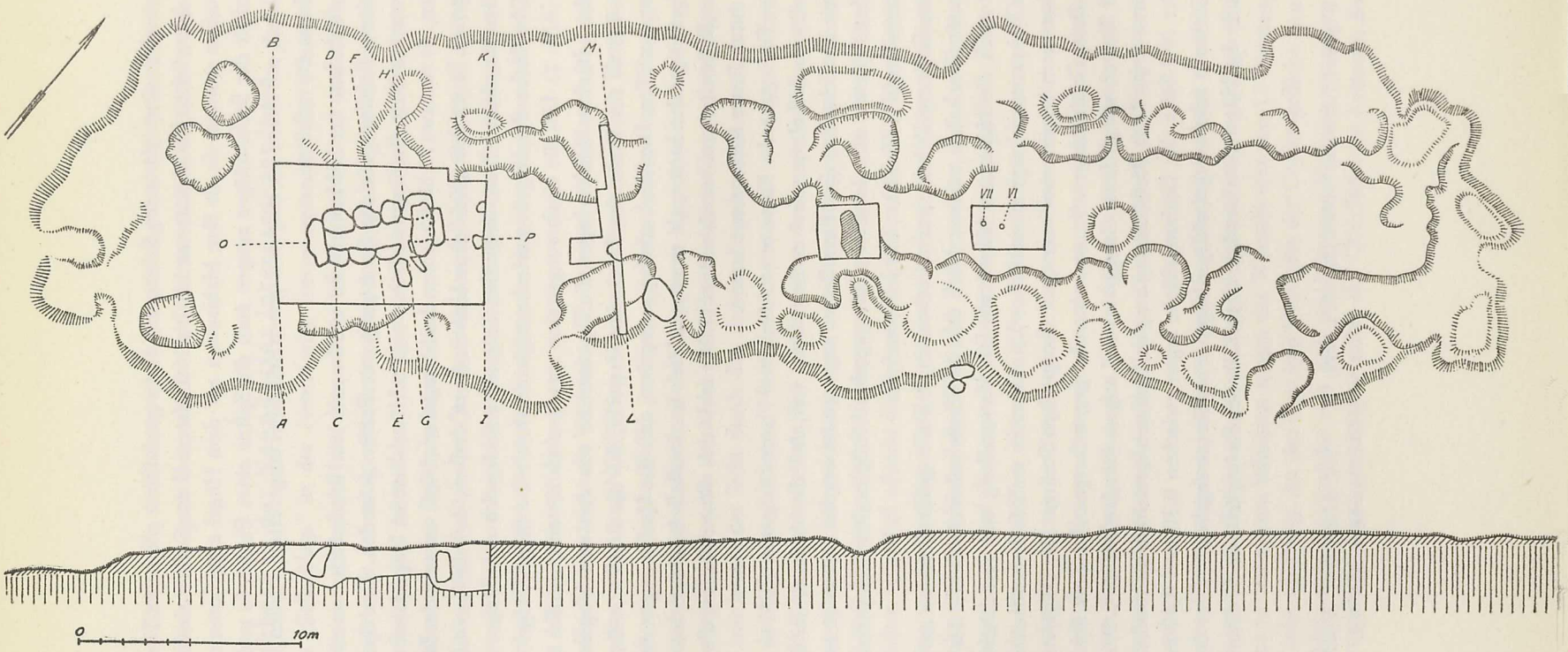


Abb. 2. Das Hünenbett in der Nenndorfer Interessentenforst. Die Kammer ist mit dem aufgelegten Deckstein gezeichnet. Nach dem Grabungsplan von W. Rüland gezeichnet von A. Fernandez.

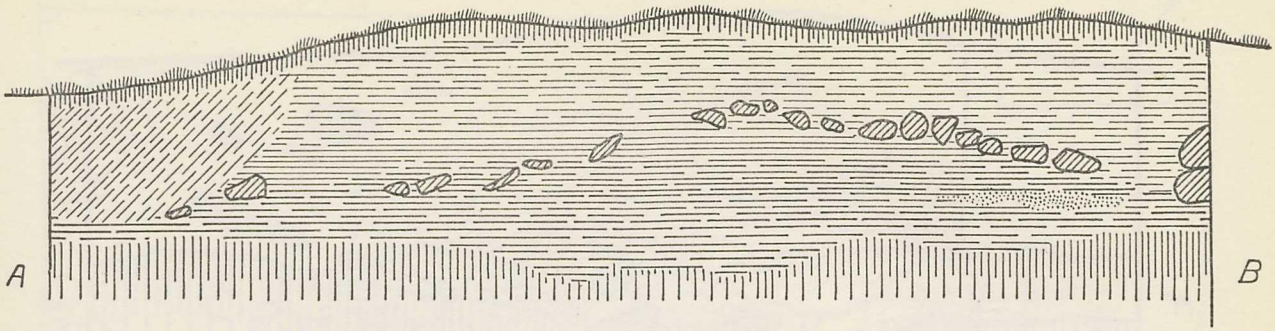


Abb. 3. Hünenbett Nenndorf. Schnitt A-B durch den Hügel südlich der Kammer.

dunkelbraun und fest. Ein ähnlicher Befund wurde in der Südwestecke der Grabungsfläche beobachtet. Hier lagen die unbehauenen Steine ziemlich dicht nebeneinander. Unter den Steinen lag dunkler, fester Boden, von dem man annehmen konnte, daß er früher eine alte Oberfläche gebildet hat. Diese Schicht stieg vom Fuß des Hügels zur Kammer an. Wenn man den Steigungswinkel dieser Schicht verlängert, würden die Tragsteine etwa 0,30 m überdeckt gewesen sein. Im Schnitt A-B zeichnet sich deutlich diese alte Oberfläche ab (Abb.3). Bei allen Einschnitten wurde dieselbe Beobachtung gemacht, die darauf schließen läßt, daß der Hügel in späterer Zeit aufgehöht worden ist.

Der gewachsene Boden stand in der Grabungsfläche in ungleicher Höhe an. An der Ostseite zwischen der Kammer und der nördlichen Grabungsgrenze reichte der altgestörte Boden bis 0,80 m unter die heutige normale Geländehöhe. Hier wurde eine große Grube festgestellt, die vor der Erbauung der Kammer vorhanden gewesen sein muß. Ihre Begrenzung war wegen der über ihr errichteten Kammer nicht mehr zu erkennen. Die Grube lag in Richtung N-S. Sie reichte bis unter den Gang der Kammer. Die dunkelbraun verfärbte Erde enthielt zahlreiche Geröllsteine verschiedener Größe. Im Schnitt K-J wurden zwei größere Steine freigelegt, die vielleicht auch noch zur Abgrenzung der Grube gehört haben. In dem bei 26 m der Vermessungslinie durch den Hügel gelegten Schnitt M-L wurden auch zwei größere Steine freigelegt, die sich mit einem Abstand von 1 m gegenüberlagen. Die regelmäßige Lage der Steine und die Grube lassen vermuten, daß sich vor Aufschüttung des Langhügels hier bereits eine ältere Anlage befand, deren Bedeutung man nur vermuten kann. Es ist möglich, daß eine ältere Grabanlage, ein Flachgrab, in den Boden eingetieft war. Die Untersuchung der Grube hätte das Ostende der Kammer und den Gang gefährdet, deshalb wurde davon Abstand genommen, an dieser Stelle in die Tiefe zu gehen. Besonders eindrucksvoll war das Profil des Hügels im Schnitt K-J (Abb. 4 u. Taf. 1,1). Unter einer Humusschicht von 10 cm hatte die aus feinkörnigem mittelbraunem Sand mit geringer Lehmvermengung bestehende Hügelerde bis zu einer Tiefe von 0,60 m unter der Oberfläche eine gleichmäßige Beschaffenheit. Darunter kam die bereits erwähnte feste Schicht, die zum Teil eine Steinlage enthielt. Diese Schicht hob sich gegen die obere durch eine Verfärbungsgrenze ab, während sie nach unten in den braungelben, feinkörnigen Sand überging, der bis auf den anstehenden Kies reichte. Zwischen den beiden Steinen reichte diese Schicht bis 50 cm unter die alte Bodenoberfläche. Im ganzen Profil zeigten feine rostbraune, schmale Bänder, daß es sich um den typischen Eichen-Birken-Waldboden handelte.

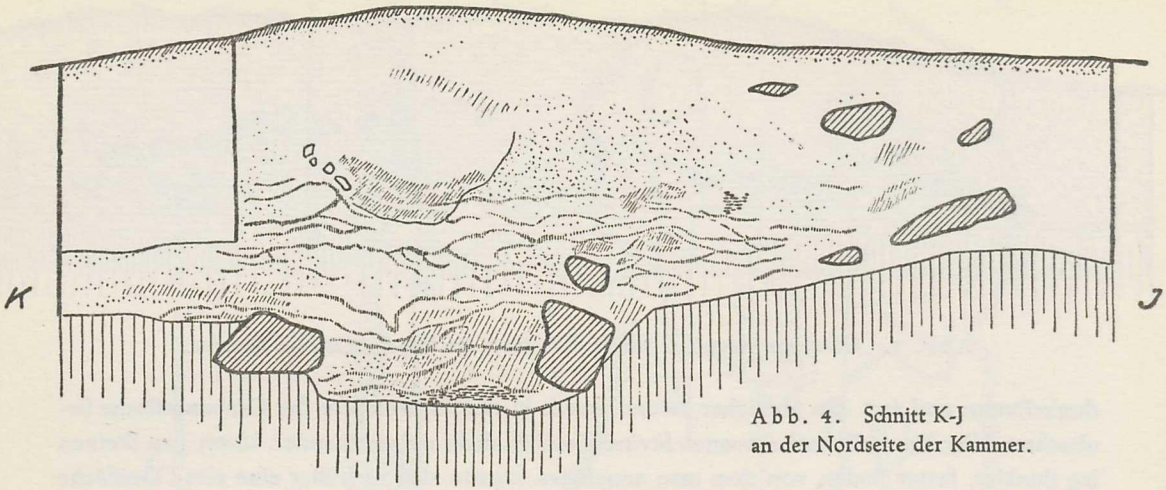


Abb. 4. Schnitt K-J
an der Nordseite der Kammer.

Bei der Untersuchung der Kammer wurde festgestellt, daß sämtliche Decksteine fehlten, aber die Füllerde war frei von Störungen. Die Oberkanten der Tragsteine lagen 0,20 bis 0,30 m unter der Hügeloberfläche. An der Ostseite der Kammer schaute ein Stein mit der Spitze aus dem Hügel heraus. Jedenfalls haben die Steinschläger in diesem keinen größeren Findling vermutet. Vielleicht hat auch die Qualität des Steines, der von Absonderungsfugen durchzogen war, den Steinschlägern nicht genügt.

Der Befund ergab eindeutig, daß die Decksteine nicht erst in jüngster Zeit abgeräumt worden sind, sondern daß das Wegschaffen der Steine und die damit verbundene Aufschüttung des Hügels wahrscheinlich schon in der Jungsteinzeit geschehen ist.

Sämtliche Tragsteine standen noch in völlig ungestörtem Boden. Beim Anschütten des Hügels wurden Geröll und Feuerbruchplatten hinzugefügt. Letztere lagen an der Oberkante der Tragsteine machmal dachziegelförmig übereinander. An der Ostlangseite wurde 0,50 m unter der Oberkante der Tragsteine 1 und 2 eine Packung aus kleinen Findlingen und Feuerbruchplatten freigelegt, die bis auf den gewachsenen Boden reichte und Ähnlichkeit mit einer Grabpackung hatte. Wegen der Regelmäßigkeit der Anlage könnte es sich um ein Körpergrab handeln, von dem alle Spuren restlos vergangen sind. Zwischen den Steinen wurden keine Funde gemacht, welche diese Vermutung bestätigt hätten (Abb.5).

Die vier Tragsteine der Ostlangseite standen alle in ursprünglicher Stellung. Sie waren nach dem Nordende der Kammer in der Höhe und der Schrägstellung unregelmäßiger. Zwischen dem dritten und dem vierten Stein war eine Lücke von 0,60 m Breite für den Gang, der von einem kleineren Tragsteinpaar gebildet war.

Der Gang lag nicht in der Mitte der Ostlangseite, wie es bei den meisten norddeutschen Kammern mit kurzem Gang der Fall ist, sondern er war nach dem Nordende verschoben. Eine ähnliche Stellung des Ganges hat die Kammer von Waldhusen bei Lübeck [9]).

[9]) E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur (1938) Abb. 28.

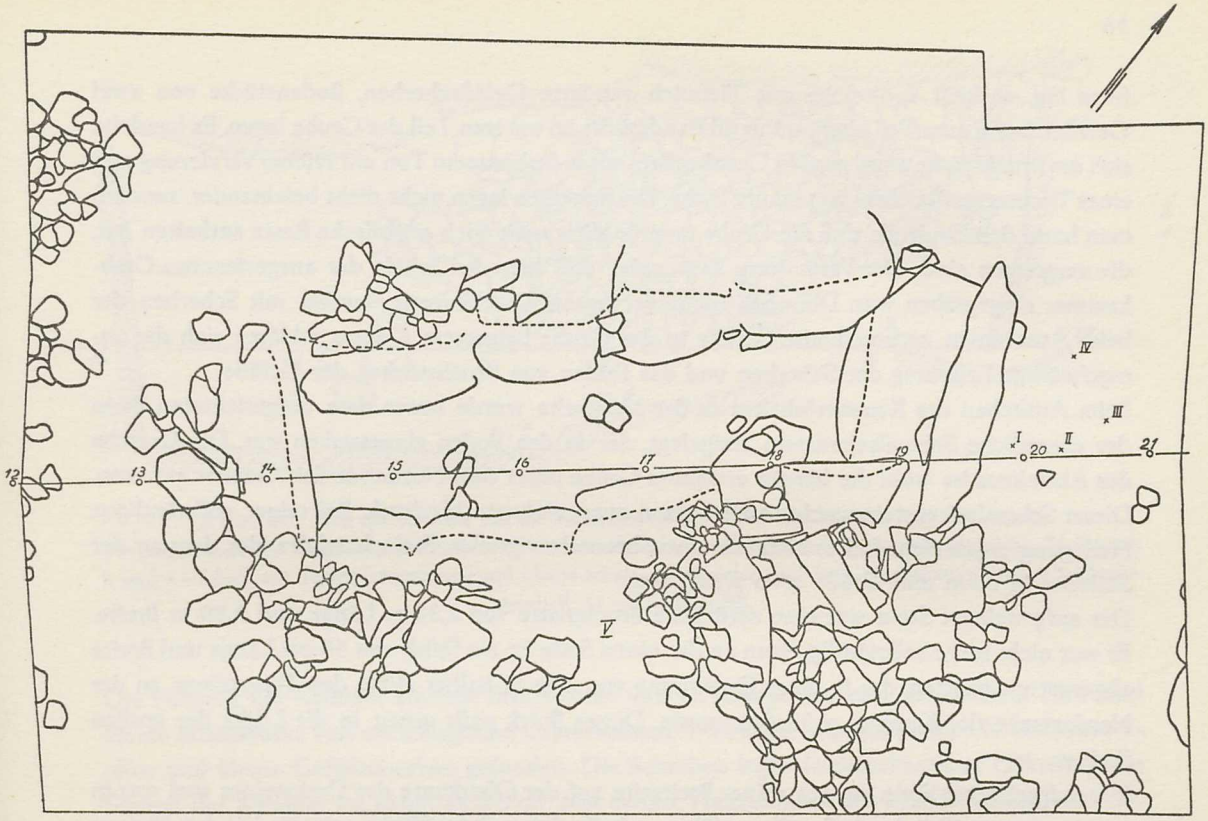


Abb. 5. Plan der Grabungsfläche mit der freigelegten Kammer und den Steinpackungen. I-V sind Fundstellen von Scherben.

Der Gang war mit Geröllsteinen angefüllt. Zu beiden Seiten der Gangtragsteine lagen Geröllsteine und Feuerbruchplatten. Ebenso lag vor dem Gang eine Steinpackung (Abb.5).

Der dritte und der vierte Tragstein zu beiden Seiten des Ganges waren aus der Fluchtlinie ausgewichen und neigten sich mehr zum Innern der Kammer als die übrigen Träger. Die Tragsteine standen nicht dicht nebeneinander, sondern zwischen ihnen waren Lücken, die mit feinkörnigem, lehmigem Sand und abwechselnden dünneren Lagen aus gebranntem und ungebranntem Flint mit dazwischenliegenden Holzkohlestückchen ausgefüllt waren.

Eine Überraschung brachte die Freilegung der Nordseite der Kammer. Der mit seiner Spitze aus der Oberfläche des Hügels herausschauende Stein wurde zuerst für den Abschluß der Kammer gehalten. Die Unregelmäßigkeit seiner Oberkante sowie die unterschiedliche Höhe mußten gegen diese Annahme sprechen. Bei der Freilegung des Steines wurden an der Nordseite bei I in Abb. 5 in einer Tiefe von 0,30 bis 0,70 m unter der Hügeloberfläche Scherben und Leichenbrand einer eisenzeitlichen Urne gefunden.

In einer Tiefe von 0,60 bis 0,80 m lagen einige Randscherben in dunklem, festem Boden. Der wichtigste Fund wurde in einer Grube mit dunkler Erde bei II in Abb. 5 gemacht, die in einer Tiefe von 0,90 bis 1,30 m zu beobachten war. Diese Grube, deren Südrand von dem Stein 0,80 m ent-

fernt lag, enthielt zahlreiche mit Tiefstich verzierte Gefäßscherben. Bodenstücke von zwei Gefäßen lagen zum Teil oben, während Randstücke im unteren Teil der Grube lagen. Es handelte sich um Bruchstücke eines großen Ösenbechers aus lederbraunem Ton mit reicher Verzierung und eines Trichterrandbechers von grauer Farbe. Die Scherben lagen nicht dicht beieinander, sondern man hatte den Eindruck, daß die Grube ursprünglich auch noch organische Reste enthalten hat, die vergangen sind. Die Vermutung liegt nahe, daß hier der Inhalt der ausgeräumten Grabkammer eingegraben war. Die noch nicht verwesten Knochenreste wurden mit Scherben der beim Ausräumen zerbrochenen Gefäße in der Grube beigesetzt. Daraus erklären sich die unregelmäßige Lagerung der Scherben und das Fehlen von Bruchstücken der Gefäße.

Beim Ausheben des Kammerinhaltes an der Nordseite wurde unter dem aufgerichteten Stein der eigentliche Schmalseitenstein freigelegt, der in den Boden eingesunken war. Die Ursache des Absinkens ist wohl die bereits erwähnte Grube unter dem Nordende der Kammer gewesen. Dieser Schmalseitenstein machte zuerst einen unscheinbaren Eindruck. Bei seiner vollständigen Freilegung ergab sich, daß es sich um einen besonders großen Stein handelte, der dem an der Südseite in Form und Größe etwa gleich war.

Der aufgerichtete Stein war eine natürliche Bruchplatte von 2,30 m Länge und 0,80 m Breite. Er war nicht mehr vollständig, denn an der einen Seite ist ein Stück von 50 cm Länge und Breite abgesprengt worden, das in einer Entfernung von 1 m in halber Höhe des Tragsteines an der Nordostseite der Kammer gefunden wurde. Dieses Stück paßt genau in die Lücke des großen Steines.

Der aufgerichtete Stein lag mit seiner Breitseite auf der Oberkante des Decksteines und war in seinem unteren Teil durch Geröll sorgfältig verkeilt. Seine platte Fläche war wie bei den übrigen Tragsteinen zum Innern der Kammer gerichtet, während die flachgewölbte Oberseite nach außen zeigte.

Nach seiner Form wäre er beim Bau einer Kammer nicht als Tragstein verwendet worden, sondern ist als Deckstein anzusprechen. Es ist darum sehr wahrscheinlich, daß es sich tatsächlich um einen Deckstein der Kammer handelt, der in einem späteren Abschnitt der Jungsteinzeit, als man die Kammer mit einer Nachbestattung belegen wollte, sie durch Abheben der Decksteine geöffnet hat. Als Ersatz für den abgesunkenen Schmalseitenstein wurde der Deckstein aufgestellt. Nach Abschluß dieser Arbeiten wurden beim Auffüllen der Hügelerde in seiner unmittelbaren Nähe die ausgeräumten Reste ehemaliger Bestattungen aus der Kammer beigesetzt.

Die Vermutung, daß die Decksteine schon in der Jungsteinzeit von der Kammer abgehoben worden sind, wobei der eine als Ersatz für den abgesunkenen Abschlußstein an der Nordschmalseite aufgerichtet wurde, bestätigten Beobachtungen, die bei der Untersuchung des Kammerinhaltes gemacht wurden.

Die Kammer war bis zur Oberkante der Tragsteine mit gleichmäßig dunkelbraun gefärbtem, feinkörnigem Sand angefüllt, der geringe Lehmbeimengungen aufwies. Neben dem dritten Tragstein der Ostseite und beim Gang wurden hellere Sandablagerungen mit unscharfer Begrenzung beobachtet. Neben dem zweiten Tragstein der Ostseite zeichnete sich eine kleine dunkle Verfärbung ab.

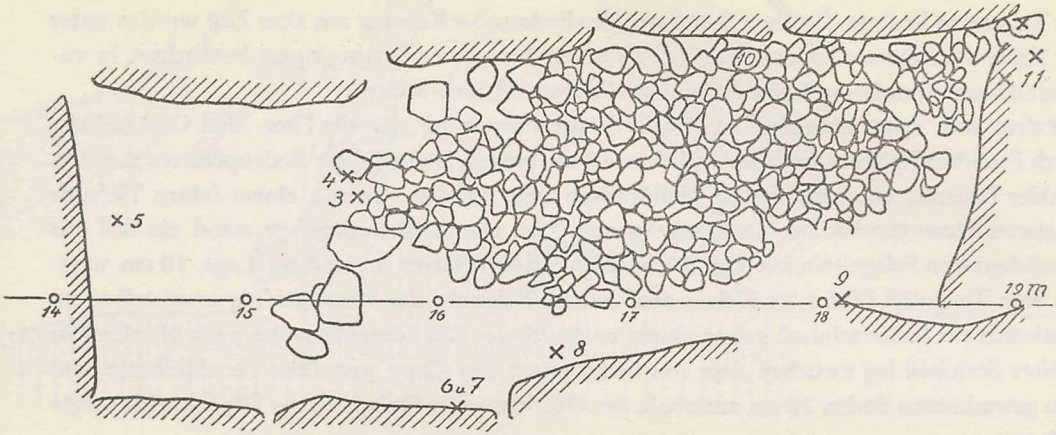


Abb. 6. Plan der Kammer mit der Steinpflasterung. 1-11 bezeichnet die Lage der Funde.
1 = Ösenbecher, 2 = Trichterrandbecher, 3 = Blumentopfbecher, 4 = Felsgesteinbeil, 5 = querschneidige Pfeilspitze, 6 und 7 = Schale mit Tiefstichverzierung und kleine Schale, 8 = unverzierte Schale, 9 = Feuersteinbeil, 10 = Feuersteinbeil, 11 = Schultergefäß.

Die Füllerde der Kammer enthielt Bruchstücke von zerschlagenem und gebranntem Flint und kleine Bruchstücke von zerschlagenen Granitsteinen. Vereinzelt wurden kleine Holzkohlestückchen und kleine Gefäßscherben gefunden. Die Scherben lagen in verschiedener Höhenlage im Südteil der Kammer im Raum zwischen dem ersten Tragsteinpaar. Es sind Scherben von verschiedenen Gefäßen, die mit der Füllerde eingetragen worden sind. Man kann von ihnen nur sagen, daß sie auf Grund der Beschaffenheit des Tones jungsteinzeitlich sind.
Die Beschaffenheit der Kammerfüllung läßt darauf schließen, daß die Kammer gleichmäßig mit Erde angefüllt wurde, die wie die Hügelerde aus der Umgebung des Grabes stammte.
Etwa 1 m unter der Oberkante der Tragsteine schloß die Füllerde mit einem schwarzen Bodenstreifen ab, der auf einem Pflaster lag. Diese dunkle Schicht bestand zum größten Teil aus feinem gebranntem und ungebranntem Flintbruch sowie aus feinem Granitgrus. Die Füllerde dieser Schicht war humushaltig, schwarz und klebrig. In der Mitte der Kammer war die Schicht am dicksten und erreichte stellenweise eine Stärke von 10 cm. Das unter dieser Schicht liegende Bodenpflaster bestand aus Rollsteinen von verschiedener Größe. Es ist zu vergleichen mit einem Pflaster, wie man es heute noch auf Hofplätzen vor unseren Bauernhäusern antrifft.
Das Bodenpflaster füllte nicht den ganzen Raum der Kammer aus. Es hatte bei einer Länge von 3,60 m und einer größten Breite von 1,30 m eine spitzovale Form. Die südliche Schmalseite war nur 0,40 m breit. Es lehnte sich an die Innenkante des 2. bis 4. Tragsteines der Westseite an, während vor dem 3. Tragstein der Ostseite ein 0,25 m breiter Streifen ungepflastert geblieben war (Abb. 6). Dieser Boden war gestört, während die Pflasterung auf dem gewachsenen Boden lag. Unter der Pflasterung lag der gewachsene Boden höher als an den anderen Stellen in der Kammer. Die verschiedene Höhe des gewachsenen Bodens ist wahrscheinlich durch das Verkeilen

der Tragsteine bedingt. Größere Störungen des Bodens der Kammer aus alter Zeit wurden unter der Höhe des Pflasters im südlichen Teil zwischen dem ersten Tragsteinpaar beobachtet. In unregelmäßiger Anordnung lagen einige Geröllsteine auf dem Boden.

Auf dem auch spitz auslaufenden Nordende der Pflasterung war die Flint- und Geröllschicht durch Feuerbruchplatten bedeckt. Auf dem 40 cm breiten Südende des Bodenpflasters stand in dunkler Füllerde, an einen platten, keilförmigen Stein gelehnt, ein mit einem feinen Tiefstich verzierter Blumentopfbecher aus dunkelgrauem Ton. Unmittelbar daneben stand ein Beil aus grünlichgrauem Felsgestein mit der Schneide auf dem Pflaster in schräger Lage, 10 cm westlich vom Tongefäß (Taf. 1, 2). Neben dem dritten Tragstein der Westseite lag unmittelbar im Flintbruch ein Feuersteinbeil neben einem ovalen Stein. Die Schneide zeigte nach Norden. Ein zweites Steinbeil lag zwischen dem von innen gegen den Gang gestellten Verschlußstein und dem gewachsenen Boden 30 cm unterhalb der Oberkante des Steinpflasters. Die Schneide zeigte nach unten.

In derselben Tiefe wurde neben dem zweiten Tragstein der Ostseite eine mit einem unregelmäßigen Tiefstichmuster verzierte Schale gefunden, in der ein kleines unverziertes Schälchen stand. Das Gefäß stand 30 cm unter der Höhe der Pflasterung im gestörten Boden und lehnte mit der Wandung an den Tragstein. Etwa 60 cm nördlich von der Tiefstichschale lag im gestörten Boden eine unverzierte Schale auf der Seite mit der Öffnung nach Norden. Im Südteil der Kammer wurde neben dem südlichen Schmalseitenstein eine querschneidige Pfeilspitze gefunden. Zwei andere Querschneider lagen zwischen dem Flintbruch der Pflasterung. In der äußersten Nordwestecke der Kammer lagen unter dem schrägstehenden Schmalseitenstein die Scherben von einem großen Schultergefäß mit Henkel. Die Bodenpflasterung bestand an dieser Stelle aus einzelnen Feuerbruchplatten. Einige Scherben lagen so in dem Winkel, der von dem vierten Tragstein und dem Schmalseitenstein gebildet wurde, daß ihre Freilegung nur von der Außenseite gelang. Von dem Gefäß ist nur die eine Seite vom Bodenansatz bis zum Rand erhalten.

Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Gefäß bei der Ausräumung des Grabes zerschlagen wurde. Nur die im äußersten Winkel liegenden Bruchstücke sind uns erhalten geblieben. Der Gang wurde von einem Tragsteinpaar gebildet, das schräg zu der Langseite der Kammer stand. Durch die bereits erwähnte Grube waren die Gangsteine abgesunken. Der Zwischenraum zwischen den Kammersteinen und dem Gang war mit Feuerbruchplatten sorgfältig ausgemauert.

Die Füllerde im Gang war gleichmäßig gelbbraun. Sie wurde in der Höhe der Oberkante der Träger durch eine natürliche Bruchplatte und durch zwei Feuerbruchplatten abgedeckt. Zur selben Zeit, als die Kammer mit Erde angefüllt wurde, ist auch der Gang zugeschüttet worden. Von außen war der vordere Teil des Ganges mit Geröllsteinen bis zur Kopfgröße angefüllt. Auch an der Außenseite des Ganges lagen Geröllsteine in schräger Packung bis zur Höhe der Oberkante der Gangsteine.

In der Lücke zwischen dem dritten und vierten Tragstein der Ostseite, welche den Eingang zur Kammer bildete, lag ein Schwellenstein von 67 cm Länge und 10 cm Breite 30 cm unter der Oberfläche des Pflasters in der Kammer. Ein größerer flacher Stein lag einseitig gegen die Schwelle

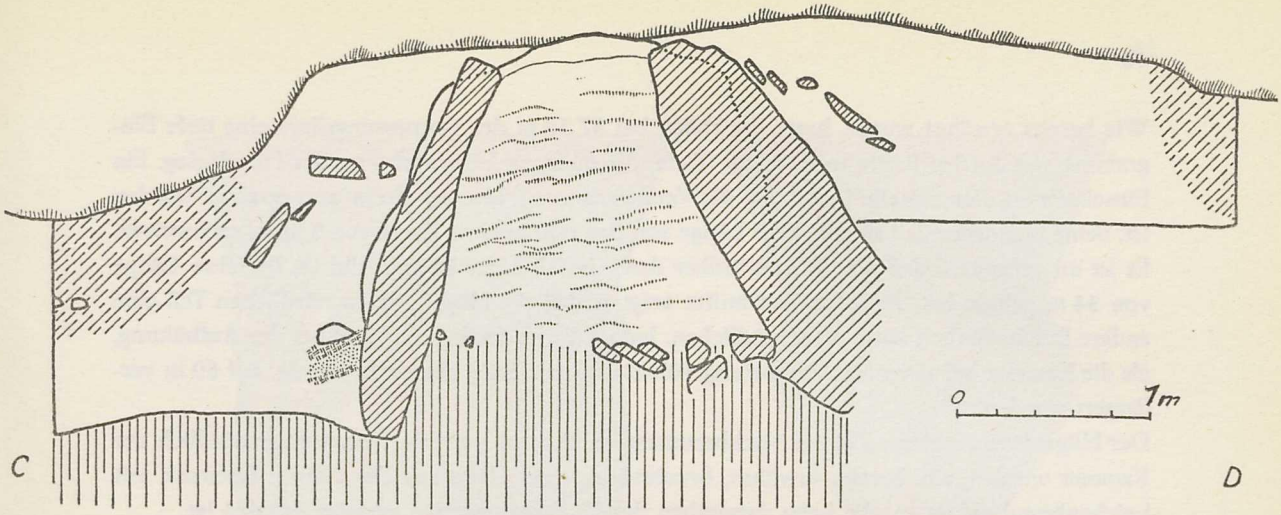


Abb. 7. Schnitt C-D durch die Kammer.

gelehnt. Es handelte sich wahrscheinlich um den Verschlußstein, der von außen den Gang abschloß und umgefallen war (Taf. 2).

Eine zweite natürliche Bruchplatte von 75 cm Breite und 95 cm Länge hat den Eingang von innen abgeschlossen. Der Stein stand auf der Kante der Schwelle und lehnte schräg gegen die Bodenpflasterung. Dieser Verschlußstein hat nur eine Bedeutung, wenn bei der letzten Belegung der Kammer der Gang nicht mehr benutzt, sondern bei der Herrichtung der Kammer die Öffnung zum Gang damit verschlossen wurde. Daraus ist zu folgern, daß die Kammer durch Abheben der Decksteine zugänglich war.

Die Kammer ist sehr sorgfältig erbaut worden. Es handelte sich um ausgesuchte Tragsteine, die mit ihrer platten Fläche zum Inneren schräg aufgestellt waren. Die Länge dieser Steine betrug über 2 m (Abb. 7). Die Aufstellung wird Schwierigkeiten gemacht haben. Sie wurden in einen Graben gesetzt, und dabei hatten die Erbauer des Grabes die Möglichkeit, die Größenunterschiede auszugleichen. Durch das Einsetzen der Steine in den gewachsenen Boden standen sie fester. Außerdem wurden Steine bis zur Kopfgröße zur Verkeilung verwendet.

Die Tragsteine zeigten auf ihren platten Flächen keine Spur einer Bearbeitung. Sie sind die natürlichen Spaltflächen, die in dem Zustand geblieben sind, wie sie die Großsteingrab-Erbauer in der Moräne fanden. Vom zweiten Tragstein der Ostseite ist der obere Teil durch Erhitzen abgesprengt worden. Der Schmalseitenstein der Südwand weist auf seiner Innenfläche eine eigenartige wellenförmige Oberfläche auf (Abb. 7 u. Taf. 3, 1). Hier handelt es sich nicht um Bearbeitungsspuren, sondern es ist die natürliche Oberfläche, welche durch die Beschaffenheit des Gesteins bedingt ist. Nur die Oberkante zeigt eine Sprengfläche, und an der Ostseite ist ein Stück durch Schlag abgesprengt worden. Sonst weisen die Steine keinerlei Bearbeitungsspuren auf. Wie der Plan zeigt (Abb. 2), liegt die Kammer im Südende des 60 m langen Hügels, dessen mittlere Breite durch das Ausgraben der Umfassungssteine nicht genau zu bestimmen ist. Sie mag 6 m betragen haben.

Wie bereits erwähnt wurde, hatte der Hügel bei 37,50 m der Vermessungslinie eine tiefe Eingrabung von 2,40 m Breite und 0,60 m Tiefe, die quer zur Längsrichtung des Hügels lag. Ein Einschnitt an dieser Stelle bestätigte die Vermutung, daß hier ein Stein ausgegraben worden ist. Seine Standspur ließ sich in einer Länge von 2 m und in einer Breite von 0,60 m nachweisen. Es ist zu vermuten, daß dieser Stein früher den Abschluß des Hügels bildete, der eine Länge von 34 m gehabt hat. Mehrere Einschnitte zeigten, daß die Hügelerde im nördlichen Teil eine andere Beschaffenheit hatte als im südlichen. Jedenfalls ist der kurze Hügel bei der Aufhöhung, als die Kammer bei einer Nachbestattung vollständig mit Erde überdeckt wurde, auf 60 m verlängert worden.

Der Hügel ist in späterer Zeit zu Nachbestattungen benutzt worden. Unmittelbar nördlich der Kammer wurden, wie bereits erwähnt, Bruchstücke einer Urne aus der älteren Eisenzeit mit Leichenbrand gefunden, die beim Ausgraben der Umfassungssteine zerstört worden ist.

Bei 44 m der Vermessungslinie wurde in einem Schnitt zur Untersuchung der Hügelerde in 50 cm Tiefe unter der Hügeloberfläche eine Urne der älteren Eisenzeit gefunden, die mit einem großen Stein bedeckt war. Der Stein lag nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche. Zwischen ihm und der Urne lagen im Boden einige Stücke Leichenbrand. Die Urne war zerbrochen, und der obere Teil lag umgekehrt im unteren. Bei 43,40 m der Vermessungslinie stand auf kleinen Steinen der untere Teil einer Schale. Mehrere Scherben lagen in der Umgebung. In der Schale befanden sich nur wenige Stücke Leichenbrand, mehrere Stücke lagen zerstreut in der Umgebung. Es ist möglich, daß diese Bestattung in früherer Zeit durch einen Tiergang gestört worden ist.

DIE FUNDE

1. Großer Ösenbecher aus gelbbraunem Ton. Das Gefäß hat einen breiten Boden, der nach innen eingewölbt ist. Die Wandung des gedrungenen Unterteils ist gleichmäßig gewölbt. Der Trichterrand ist scharf von der Schulter abgesetzt und leicht geschwungen. An der Übergangsstelle von der Schulter zum Rand befinden sich auf jeder Seite zwei Schnurösen. Das ganze Gefäß ist mit mehr oder weniger sorgfältig ausgeführten Furchenstichverzierungen bedeckt. Unter dem Rand verläuft eine Kante mit stehenden Dreiecken, von denen abwechselnd Gruppen zu drei Stück mit waagerechten oder senkrechten Furchenstichlinien ausgefüllt sind. Die letzteren sind über die Basis der Dreiecke hinweggezogen und so angeordnet, daß sie ein rechtwinkliges Dreieck bilden, dessen Spitze bis auf den Randansatz reicht. Die unter den waagerecht ausgefüllten Dreiecken liegenden rechteckigen Felder des Halses sind entweder durch doppelte Zickzackbänder, senkrechte Rillen mit kurzen Querstrichen (Stachellinien [10]) oder Leiterbänder ausgefüllt.

   Dieselben Muster wiederholen sich auf dem unteren Gefäßkörper. Es ist aber nicht so, daß die Muster des Halses eine Fortsetzung finden, sondern sie sind gegeneinander verschoben. Außerdem sind die Felder schmäler als auf dem Hals. Die Winkelbänder bestehen hier aus drei Tiefstichreihen. Gerade bei den Winkelbändern läßt sich der Gebrauch eines sehr feinen Stichels nachweisen.

   Die Muster enden 3 cm über dem Boden. Die Schnurösen haben auf jeder Seite eine Entfernung von 6,5 cm zueinander und sind entweder mit dem Leitermuster, Rillengruppen oder Stachellinien verziert. Zusammengesetzt und ergänzt. Höhe 23,6 cm. Durchmesser der Standfläche 9,5 m. Größte Weite 19,8 cm in 7,5 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 25,7 cm. (H. M. 68113. Abb. 8, 1).

[10]) R. Dehnke, Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover (1940) Abb. 3. C I.

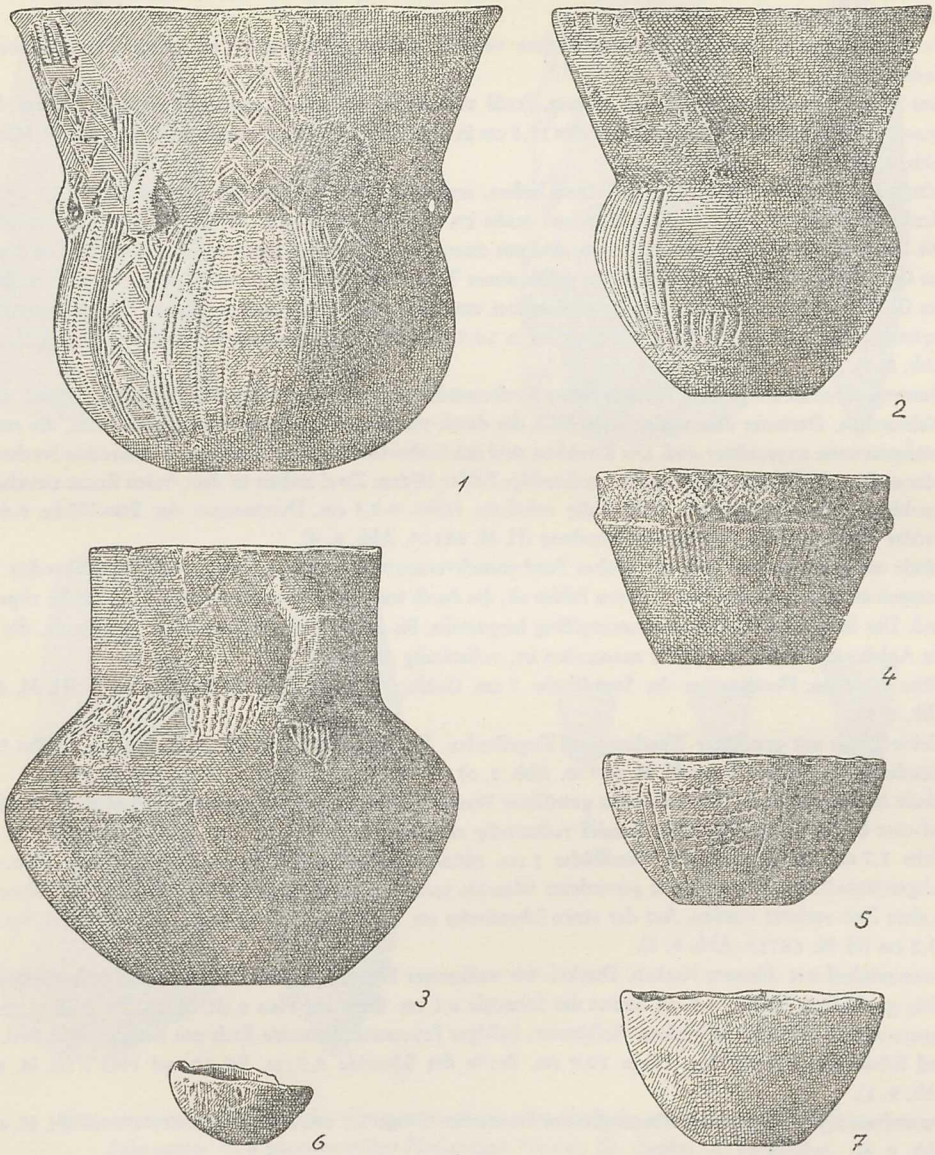


Abb. 8. Hünenbett in der Nenndorfer Interessentenforst. Die Tongefäße. 1/4 nat. Gr. Zeichn. A. Fernandez.

2. Trichterrandbecher aus grauem Ton. Gefäßkörper flach gerundet, zum Boden verjüngt. Der hohe Trichterrand ist scharf von der Schulter abgesetzt.
Gefäßkörper durch unregelmäßige Schnittlinien verziert, die bis zu einem 3,5 cm glatten Streifen über dem Boden reichen.
Aus Scherben zusammengesetzt und ergänzt. Profil vom Boden bis zum Rand gesichert. Höhe 20 cm. Durchmesser der Standfläche 6,5 cm. Größte Weite 15,8 cm in 8 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 17,7 cm (H. M. 68119. Abb. 8, 2).
3. Schultergefäß mit breitem Henkel und einem hohen, senkrecht aufsteigenden Hals. Der geknickte, 3,5 cm breite Henkel setzt 1,2 cm unter dem Rand an und reicht bis zur Schulter, die mit hängenden Dreiecken verziert ist. Die Dreiecke, die am Halsansatz beginnen, sind mit einem unregelmäßigen Furchenstich ausgefüllt. Die Wandung des Unterteiles ist gerundet. Dunkel- bis gelbbrauner Ton. Die Oberfläche ist stellenweise verwittert. Etwa $^1/_3$ des Gefäßes ist erhalten. Die Form ist einwandfrei vom Boden bis zum Rand gesichert. Zusammengesetzt und ergänzt. Höhe 22,6 cm, größte Weite 23,5 cm in 10,5 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 15,2 cm (H. M. 68120. Abb. 8, 3).
4. Blumentopfbecher aus grauem Ton mit feiner Furchenstichverzierung. Unter dem Rand ein Winkelband aus drei Stichfurchen. Darunter eine umlaufende Rille, die durch vier kleine Knubben unterbrochen wird, die auf jeder Seite paarweise angeordnet sind. Die Knubben sind mit Stichreihen verziert. Darunter 6 senkrechte Furchenstichreihen, die jeweils unter den Knubben rechteckige Felder bilden. Zwei stehen in dem freien Raum zwischen den Knubben. Zusammengesetzt. Vollständig erhalten. Höhe 9-9,5 cm. Durchmesser der Standfläche 9-9,4 cm. Größte Weite 14,8-16,3 cm in der Mündung (H. M. 68114. Abb. 8, 4).
5. Schale aus graubraunem Ton mit grober Furchenstichverzierung. Wandung leicht gewölbt. Senkrechte Strichgruppen aus 3-6 Furchenstichen grenzen Felder ab, die durch waagerechte Furchenstiche und Einstiche abgegrenzt sind. Das Muster ist flüchtig und unsorgfältig hergestellt. Bis auf eine verwitterte Stelle am Rande, die durch die Anlehnung an den Tragstein entstanden ist, vollständig erhalten.
Höhe 7,5-8 cm. Durchmesser der Standfläche 7 cm. Größte Weite 14,7 cm in der Mündung (H. M. 68528. Abb. 8, 5).
6. Kleine Schale mit gewölbter Wandung und Kugelboden. Braungrauer Ton. Vollständig erhalten. Höhe 3-4 cm. Mündungsdurchmesser 8 cm (H. M. 68530. Abb. 8, 6).
7. Schale aus graubraunem Ton mit leicht gewölbter Wandung. Rand etwas unregelmäßig geknetet, unverziert. Bis auf eine kleine Beschädigung des Randes vollständig erhalten.
Höhe 7,7 cm. Durchmesser der Standfläche 5 cm. Mündungsdurchmesser 13,6 cm (H. M. 68529. Abb. 8, 7).
8. Felsgesteinbeil aus Grünstein mit gerundeter Schneide und flach geschwungenen Schmalseiten. Die Schneide ist in alter Zeit verletzt worden. Auf der einen Schmalseite ein leicht angedeuteter Ansatz eines Bohrloches. Länge 13,2 cm (H. M. 68115. Abb. 9, 3).
9. Feuersteinbeil mit dünnem Nacken. Dunkel- bis weißgrauer Feuerstein, gefleckt. Breit- und Schmalseiten sorgfältig geschliffen. Länge 11,5 cm. Breite der Schneide 6,1 cm. Bei 9 auf Plan 6 (H. M. 68116. Abb. 9, 2).
10. Feuersteinbeil mit dünnem Nacken. Hellgrauer, kalkiger Feuerstein. Schneide flach wie beim vorigen Beil. Breit- und Schmalseiten geschliffen. Länge 10,9 cm, Breite der Schneide 5,5 cm. Bei 10 auf Plan 6 (H. M. 68117. Abb. 9, 1).
11. Querschneidige Pfeilspitze aus braungrauem Feuerstein. Länge 1,7 cm, Schneidenbreite 1,5 cm (H. M. 68214. Abb. 9, 4).
12. Querschneidige Pfeilspitze aus dunkel- bis weißgrauem Feuerstein. Länge 2 cm. Schneidenbreite 1,8 cm (H. M. 68118. Abb. 9, 5).
13. Querschneidige Pfeilspitze aus braungrauem Feuerstein. Länge 2,7 cm. Schneidenbreite 1,9 cm (H. M. 68213. Abb. 9, 6).
14. 6 Scherben mit Tiefstichverzierung, die keinen Schluß auf die Form des Gefäßes zulassen. Gefunden in der Kammerfüllerde (H. M. 68535).
15. Unverzierte Gefäßscherben aus der Kammer (H. M. 68534).

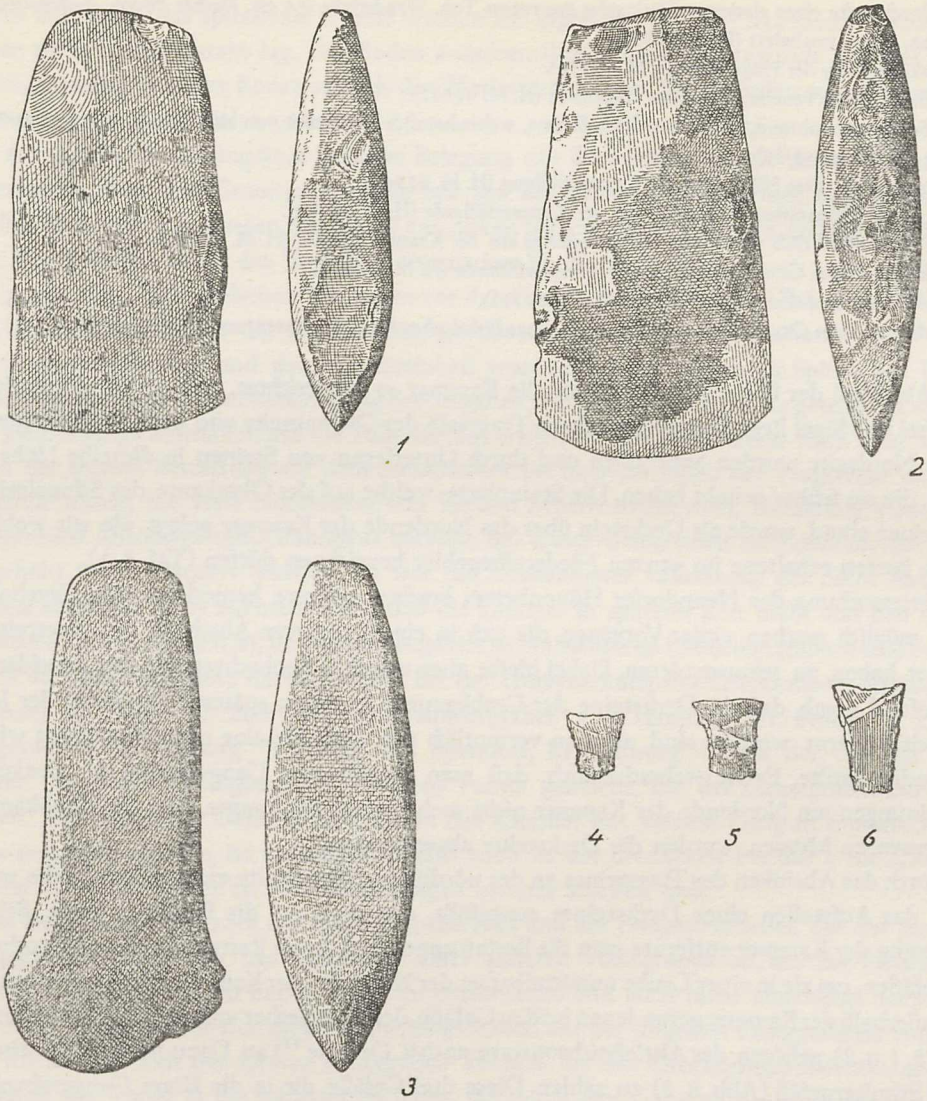


Abb. 9. Hünenbett in der Nenndorfer Interessentenforst. 1 und 2 Beile aus Feuerstein. 3 Beil aus grüngrauem Felsgestein. 4 - 6 querschneidige Pfeilspitzen. 1/2 nat. Gr. Zeichn. A. Fernandez.

16. 110 Gefäßscherben aus der Hügelerde. Dabei ein Gefäßbruchstück mit facettiertem Rand. Reste von zerstörten Nachbestattungen aus den Störungsschichten (H. M. 68533).
17. Bruchstücke eines innen glasierten Stieltopfes aus rotem Ton mit 3 gebogenen kegelförmigen Füßen. Unter dem Rand mit umlaufenden Rillen verziert. Braungelbe Glasur. Die Scherben reichen zum Zusammensetzen des Gefäßes nicht aus. 19. Jahrhundert (H. M. 68531).

18. 28 Bruchstücke eines glasierten Stieltopfes aus rotem Ton. Wandstärke 0,6 cm. Flacher Boden. Außenseite mit Rillen, außen unglasiert (H. M. 68532).
19. Holzkohlen aus der Hügelerde (H. M. 68536).
20. 5 Abschläge aus Feuerstein aus der Hügelerde (H. M. 68537).
21. Ein Stück Leichenbrand. Ein kleines Stück Bronze, wahrscheinlich Bruchstück von einem Ring. Aus der gestörten Erde (H. M. 68538/39).
22. Erdproben aus dem Hügel und der Kammerfüllung (H. M. 68540).
23. 173 Stücke gebrannten Feuersteins aus der Kammerfüllerde (H. M. 68208).
24. 194 Stück absichtlich zertrümmerten Feuersteins aus der Kammerfüllerde (H. M. 68209).
25. 17 kleine dünne Granitplatten aus der Kammerfüllerde (H. M. 68210).
26. Durch Feuer gespaltene Granitplatten (H. M. 68211).
27. Bruchstück eines Granitsteines mit dem Rest eines Bohrloches für Pulversprengung (H. M. 68212).

Nach Abschluß der Untersuchung wurde die Kammer so hergerichtet, daß sie für die Besichtigung frei im Hügel liegt. Der eingesunkene Tragstein der Ostlangseite und der Schmalseitenstein an der Nordseite wurden angehoben und durch Unterlegen von Steinen in dieselbe Höhe gebracht, die sie früher gehabt haben. Die Steinplatte, welche auf der Oberkante des Schmalseitentragsteines stand, wurde als Deckstein über das Nordende der Kammer gelegt, die wir wohl als die am besten erhaltene im ganzen Niederelbegebiet bezeichnen dürfen (Taf. 3, 1).
Die Untersuchung des Nenndorfer Hünenbettes brachte mehrere bemerkenswerte Ergebnisse, die es möglich machen, einige Vorgänge, die sich in einem späteren Abschnitt der Jungsteinzeit ereignet haben, zu rekonstruieren. Dabei bleibt aber manches Beobachtete für uns unerklärlich. Der Befund ergab, daß die Decksteine der Grabkammer in einem späteren Abschnitt der Jungsteinzeit entfernt worden sind, als man vermutlich das Grab für eine neue Bestattung wieder verwenden wollte. Es ist wahrscheinlich, daß man damals den Gang wegen der Senkungserscheinungen am Nordende der Kammer nicht mehr benutzen konnte. Um die Grabkammer ausräumen zu können, wurden die Decksteine abgenommen.
Die durch das Absinken des Tragsteines an der nördlichen Schmalseite entstandene Lücke wurde durch das Aufstellen eines Decksteines ausgefüllt, den man auf die Breitseite legte. Bei der Säuberung der Kammer entfernte man die Bestattungen und deren Reste samt den zerbrochenen Tongefäßen, um sie in einer Grube unmittelbar an der Nordseite der Kammer wieder einzugraben. Die außerhalb der Kammer gefundenen beiden Gefäße, der Ösenbecher und der Trichterrandbecher (Abb. 8, 1 u. 2), gehören der Alttiefstichtonware nach R. Dehnke [11]) an. Dazu ist auch das einhenkelige Schultergefäß (Abb. 8, 3) zu zählen. Diese drei Gefäße, die in die ältere Ganggrabzeit zu datieren sind, dürften als Beigaben zu den ältesten Bestattungen gehören. Ob es die ersten waren, die zur Zeit der Erbauung in der Kammer beigesetzt worden sind, wissen wir nicht. Wie oft der Grabraum gesäubert worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Auffällig ist, daß das Pflaster nicht den ganzen Raum der Kammer ausfüllt, wie es bei den meisten Großsteingräbern der Fall ist. Es ließen sich keine Angaben darüber gewinnen, ob ein älteres Pflaster in späterer Zeit ausge-

[11]) Dehnke a. O. 112.

räumt und durch das spitzovale ersetzt worden ist. Eigenartig ist, daß das Pflaster bedeutend höher als der Schwellstein lag. Der Boden zwischen dem ersten Tragsteinpaar war tief durchwühlt. Ebenfalls war der Boden seitlich der Pflasterung gestört. Hier wurden unter Niveau der Pflasterung die drei Schalen gefunden.

Die für unsere Großsteingräber typische Belegung des Bodenpflasters mit zerschlagenem und gebranntem Flint und Granitgrus wurde nur auf der ovalen Steinunterlage angetroffen. Die starken Humusbeimengungen der bis 10 cm dicken Schicht, die tiefschwarz gefärbt und klebrig war, ist zweifellos durch das Vergehen organischer Stoffe zu erklären.

Der gegen alle Gepflogenheiten von innen vor den Gang gestellte Türstein (Taf. 2) spricht dafür, daß die letzten Benutzer der Kammer eine geschlossene Gruft schaffen wollten.

Der Blumentopfbecher und das Felsgesteinbeil wurden auf der äußersten Spitze des Bodenpflasters gefunden. Für die Niederlegung der Beigaben war ein besonderer Platz geschaffen worden. Die gleichmäßige Beschaffenheit der Füllerde läßt erkennen, daß die Kammer nach dem Niederlegen der letzten Bestattung auf dem Steinpflaster bis über die Höhe der Tragsteine mit Erde angefüllt wurde, die viele Einschlüsse von kleinen Scherbenstückchen, Holzkohle, Flintbruch, gelegentlich Abschläge und Granitgrus enthielt. Bei dieser Gelegenheit ist jedenfalls der Hügel aufgehöht und verlängert worden. So war die Grabkammer vollständig der Sicht entzogen. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die Kammer in späterer Zeit nicht von den Einzelgrableuten belegt worden ist. Im Niederelbegebiet ist bei mehreren Großsteingräbern eine Störung durch die Einzelgrableute nachzuweisen. Bei der Untersuchung des Großdolmens III von Bliederstorf, Kr. Stade [12]) und der Steinkammergräber von Hammah, Kr. Stade [13]), Emsen-Langenrehm, Kr. Harburg [14]), Raven und Eyendorf, Kr. Harburg [15]) und der „Sieben Steinhäuser" im Kreise Fallingbostel [16]) wurden Funde gemacht, die der Einzelgrabkultur angehörten. Auf Grund der Gefäßformen, die in der Kammer mit kurzem Gang in Emsen-Langenrehm gefunden wurden, ist anzunehmen, daß noch in der Bronzezeit Periode I die Kammern unserer Großsteingräber zu Nachbestattungen benutzt worden sind.

Ob es sich bei den Besitzern des Blumentopfbechers und des Felsgesteinbeiles, die der jüngeren Ganggrabzeit angehören, um Mitglieder einer anderen Volksgruppe als die der Erbauer der Großsteingräber gehandelt hat, ist nicht zu entscheiden und auch nicht unbedingt notwendig. Jedenfalls unterscheidet sich dieser Bestattungsbrauch aus der jüngeren Ganggrabzeit von dem, den wir aus der Zeit der älteren Ganggräber kennen. Bei der Großsteingrabbevölkerung war es üblich, die Toten in die Kammer zu legen, die durch den Gang zu betreten war. Auch die Steinkammergräber, denen der Gang fehlt, hatten in der einen Langseite eine Öffnung für den Eingang, die man mit einem Stein verschließen konnte. Die Kammer galt als Haus für den Toten und war später durch Öffnen des Türverschlusses zu jeder Zeit zugänglich. In dänischen Gang-

[12]) Schuchhardt a. O. Abb. 10.

[13]) K. H. Jacob-Friesen, Prähist. Zeitschr. 15, 1924, Abb. 5.

[14]) Wegewitz, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, Abb. 6, 17-19, 27 u. 29.

[15]) Lesefunde aus der Kammer im Helms-Museum.

[16]) K. H. Jacob-Friesen, Die sieben Steinhäuser im Kreise Fallingbostel (1923).

gräbern hat man eine große Zahl, mitunter bis zu 100 Tote in einer Kammer beigesetzt [17]). In den Gräbern des Niederelbegebietes sind dagegen bis jetzt nur spärliche Funde gemacht worden. Von Osthannover verschiedene Verhältnisse liegen in Oldenburg und im westhannoverschen Gebiet vor. Hier überrascht uns die Vielzahl der Gefäße und der übrigen Beigaben, die in einer einzigen Kammer enthalten sind. Die überaus reichen Funde aus den westhannoverschen und dänischen Ganggräbern sind ein Beweis dafür, daß sie lange zugänglich waren und benutzt worden sind.

Anders dagegen ist es, wenn die Kammer nach der Niederlegung einer Bestattung mit Erde angefüllt und als Gruft endgültig geschlossen wurde. Hier haben wir eine Angleichung an die Form des Einzelgrabes. Das Beisetzen im Totenhaus und das Begraben in der Kammer sind zwei ganz verschiedene Bestattungsformen, die auch durch eine abweichende Vorstellungswelt bedingt sein müßten. Wie die Funde ausweisen, ist das Totenbrauchtum in der älteren Ganggrabzeit nicht so einheitlich gewesen wie man früher angenommen hat [18]). Das beweisen die Flachgräberfelder [19]), von denen es mehr gibt als wir ahnen. Die Flachgräber, die wahrscheinlich Bestattungen in Baumsärgen enthielten, sind mit demselben Inventar, dem Trichterrandbecher und dem dünnackigen Feuersteinbeil, ausgestattet, wie es auch in den Ganggräbern vorkommt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß bei dieser Grabform eine Beeinflussung der Einzelgrabkultur vorliegt, die möglicherweise schon in der älteren Ganggrabzeit als zweite Bevölkerungsgruppe die Böden geringerer Qualität als Viehzüchter in Besitz genommen hat.

Der bemerkenswerteste Fund aus dem Hünenbett von Nenndorf ist der Ösenbecher, von dem bis jetzt in Osthannover nur Scherben aus Klein-Bünstorf im Kreise Uelzen [20]) vorlagen. Allerdings fehlen obere Randstücke, die mit den schraffierten Dreiecken verziert waren. Der zweite von R. Dehnke genannte Fund von Scherben aus Tosterglope im Kreise Lüneburg kann nicht mit dem Nenndorfer Ösenbecher verglichen werden. Es gibt Ösenbecher, die ein anders angeordnetes Ziermuster haben, wie an Beispielen aus Schleswig-Holstein nachzuweisen ist [21]). Eine Randscherbe, die aus Emmerstedt im Kreise Helmstedt [22]) stammt, trägt dieselben Verzierungselemente wie der Ösenbecher aus Nenndorf, dessen Merkmale die Dreieckleiste unter dem Rand und davon ausgehend die Ziermuster aus Leiterbändern, Gruppen von Senkrechten, Winkeln und Stachellinien sind, die paarweise sich gegenüberstehen. Die nächsten entsprechenden Funde liegen aus dem Gingster Moor von Rügen vor [23]). Der südöstlichste Fund dieser Art ist der Ösenbecher von Flötz, Kr. Jerichow [24]), der eine gut ausgeprägte Schulter hat und wohl etwas jünger anzusetzen ist. Rudolf Dehnke [25]) hat in seiner Fundliste zwölf Fundorte von Ösenbechern verzeichnet, die von K. Jazdzewski [26]) als die Gingster Gruppe der Trichterbecher

[17]) Sprockhoff a. O. 20.

[18]) H.-L. Janssen, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 1943, 50 ff.

[19]) A. Cassau, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 1, 1936.

[20]) Dehnke a. O. Taf. 7, 1-2, 4.

[21]) K. W. Struve, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939 Taf. 4, 1. K. Langenheim, Die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein (1935) Taf. 19, k.

[22]) Dehnke a. O. Abb. 7.

[23]) Sprockhoff a. O. Taf. 38.

[24]) Sprockhoff a. O. Taf. 51, 2.

[25]) Dehnke a. O. 189 Karte 5.

[26]) K. Jazdzewski, Prähist. Zeitschr. 23, 1937.

bezeichnet wird. Es zeigt sich, daß der Kreis Harburg Einflüsse über die Altmark aus dem Raum östlich der Elbe aufzuweisen hat.

Das Schultergefäß mit dem zylindrischen Hals und dem einen geknickten Henkel (Abb. 8, 3) dürfte mit dem Ösenbecher gleichaltrig sein.

Der Blumentopfbecher (Abb. 8, 4) gehört der jüngeren Ganggrabzeit an und hat in seiner Form Gegenstücke im Gebiet von Westhannover. Mit dem Felsgesteinbeil (Abb. 9, 3) bildet er einen geschlossenen Fund. Für den jüngsten Abschnitt der Jungsteinzeit spricht auch die degenerierte Form des Felsgesteinbeiles, das aus den doppelschneidigen Äxten und letzten Endes wohl schon aus Metallvorbildern abzuleiten ist. Daß eine Axtform nachgebildet ist, wird durch das ganz schwach angedeutete Bohrloch auf der einen Schmalseite angedeutet. Ein ähnliches Stück aus Schonen in Schweden bildet Oscar Montelius [27]) ab. Die Schneide des Nenndorfer Beiles ist an der einen Seite stark abgenutzt. Die beiden Feuersteinbeile (Abb. 9, 1 u. 2) gehören zur Gruppe der dünnackigen Beile, bei denen der scharfe Grat des Nackens, der den älteren Formen eigentümlich ist, zu einem schmalen Rücken gestaltet ist. Breit- und Schmalseiten sind sorgfältig geschliffen. Es handelt sich durchweg um verhältnismäßig kleine Beile, die durch stetes Nachschärfen immer kürzer geworden sind. Diese Form ist im Gebiet der Niederelbe sehr verbreitet, und man könnte hier diesen Typ als die Leitform der älteren und jüngeren Ganggrabzeit bezeichnen.

Die Kammer mit kurzem Gang aus Emsen-Langenrehm [28]) enthielt ein kleines Beil dieses Typs, bei dem allerdings die Schmalseiten nicht geschliffen sind. In der Steinkiste aus Deinste, Kr. Stade [29]), war zusammen mit einem Einzelgrabbecher ein sorgfältig gearbeitetes Feuersteinbeil unseres Typs enthalten. Aus einer Steinkiste aus Rade-Mienenbüttel [30]) etwa 1500 m westlich von dem Nenndorfer Hünenbett stammt auch ein Feuersteinbeil dieses Typs, bei dem der Nacken beschädigt ist. Diese Beispiele scheinen zu beweisen, daß es sich bei den dünnackigen Beilen mit gekapptem Nacken um eine langlebige Form handelt, die sich gut für den praktischen Gebrauch eignete. Die meisten Beile dieser Form aus dem Helms-Museum stammen leider aus Lesefunden.

II.

Das Steinkammergrab vor dem Elstorfer Kirchenholz in der Feldmark Elstorf

Der verdienstvolle Heimatforscher Ferdinand Frohböse, damaliger Leiter der Landesbildstelle in Hamburg, machte uns 1938 auf eine Ölstudie und eine Tuschzeichnung von einem Großsteingrab aufmerksam, die sich in der Sammlung des Hamburger Museums für Völkerkunde und Vorgeschichte

[27]) O. Montelius, Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Manadsblad 1895 (1898) Abb. 52. Auf diesen Fund machte mich Herr Prof. Sprockhoff aufmerksam.

[28]) Wegewitz, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934 Abb. 7.

[29]) Wegewitz, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 3, 1929 Abb. 3.

[30]) Wegewitz, Die Kunde N. F. 2, 1951 Abb. 4, 2.

befanden. Das Ölbild trägt die Bezeichnung: „Auf der Heide bei Schwiederstorf 7. 5. 39" (Taf. 3, 2). Die Tuschzeichnung hat noch den Zusatz, der eine genauere Ortsbestimmung ermöglicht: „...vor dem Elstorfer Kirchenholz J. G. 6. 39". Beide Bilder, die dasselbe Grab in zwei Ansichten darstellen von Nordwesten und Nordosten, sind von dem bekannten Hamburger Maler Jacob Gensler (1808-1845) gemalt worden. Von einem Großsteingrab vor dem Elstorfer Kirchenholz ist in der Bevölkerung heute nichts mehr bekannt. Die Zerstörung dieses Denkmals muß bald nach 1839 geschehen sein. Bei der Landesaufnahme in den Feldmarken Elstorf und Schwiederstorf wurde nach der Stelle Ausschau gehalten, wo dieses markante Steingrab gelegen haben könnte. Anhaltspunkte gab die Ölstudie, die das Elstorfer Kirchenholz, einen Buchenwald, im Hintergrund andeutet (Taf. 3, 2). Die Landschaft hat sich seit Genslers Zeiten stark verändert. Die Heide ist bei Schwiederstorf vollständig verschwunden, und das Gelände trägt heute einen Kiefernwald. Nur der Laubwald, das Kirchenholz, hat seine Form gewahrt.

Der technische Angestellte des Helms-Museums, W. Rüland, stellte in einer Elstorfer Enklave in der Feldmark Schwiederstorf westlich der Höhe 80 auf einem flachen Höhenrücken, der sich von Nordwesten nach Südosten erstreckt, 5 Hügelgräber fest, die in einer Reihe liegen. Ein sechstes Grab, das von den ersten fünf 80 m in südöstlicher Richtung liegt, ist nicht genau zu bestimmen. Die Hügel erhielten die Nummern 105 bis 110. Besitzer ist der Bauer H. Kordländer in Elstorf. Hügel 107 war am stärksten gestört. Zwei große Findlinge, von denen der eine tief im Boden steckte, schauten aus dem Hügel heraus. Zwischen beiden Steinen waren die Spuren alter Grabungen zu erkennen. Man hatte den Eindruck, daß mehrere große Steine ausgegraben worden sind. Der an der Westseite liegende Stein lag mit der platten Seite nach oben und hatte auf dieser Seite 7 eingeschlagene Löcher für die Sprengung mit Eisenkeilen. In einem Loch steckte noch die Spitze eines abgebrochenen Keiles. Die Form dieses Steines mit der gerundeten Vorderkante zeigte eindeutig, das es sich um den von Gensler gezeichneten Deckstein von der Westseite der Kammer handelte. Es konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Stelle des zerstörten Steingrabes gefunden war. Der zweite im Hügel noch steckende Stein, der stark verwitterte Fugen aufwies und zum Sprengen nicht tauglich war, bildete den Schmalseitenstein an der Ostseite der Kammer. Er stand nicht genau senkrecht, sondern neigte sich nach Westen.

Die Untersuchung der Fundstelle fand im Juli 1952 statt. Es kam darauf an, die Form der Kammer nach den im Hügel befindlichen Resten zu rekonstruieren. Zuerst wurden die gestörten Erdschichten abgetragen. Als der unberührte Boden erreicht war, hoben sich die Standspuren von drei Tragsteinen an der Nordlangseite deutlich ab. Die Standspuren waren gekennzeichnet durch die zum Verkeilen benutzten Steine (Abb. 10). Die Tragsteine waren in Höhe des gewachsenen Bodens, teils unterhalb desselben eingesetzt. Auch die Standspur des Schmalseitensteines an der Westseite ließ sich einwandfrei durch vier Steine, die zum Verkeilen benutzt worden waren, erkennen.

Der Befund an der Südlangseite war nicht so klar. Weil sich hier der Verschlußstein zum Zugang in die Kammer befand, standen die Tragsteine unregelmäßig. Es ergaben sich auch hier drei Tragsteine, zwischen denen eine Lücke für den Eingang von etwa 0,80 m war, die mit einem größeren Stein verkeilt wurde.

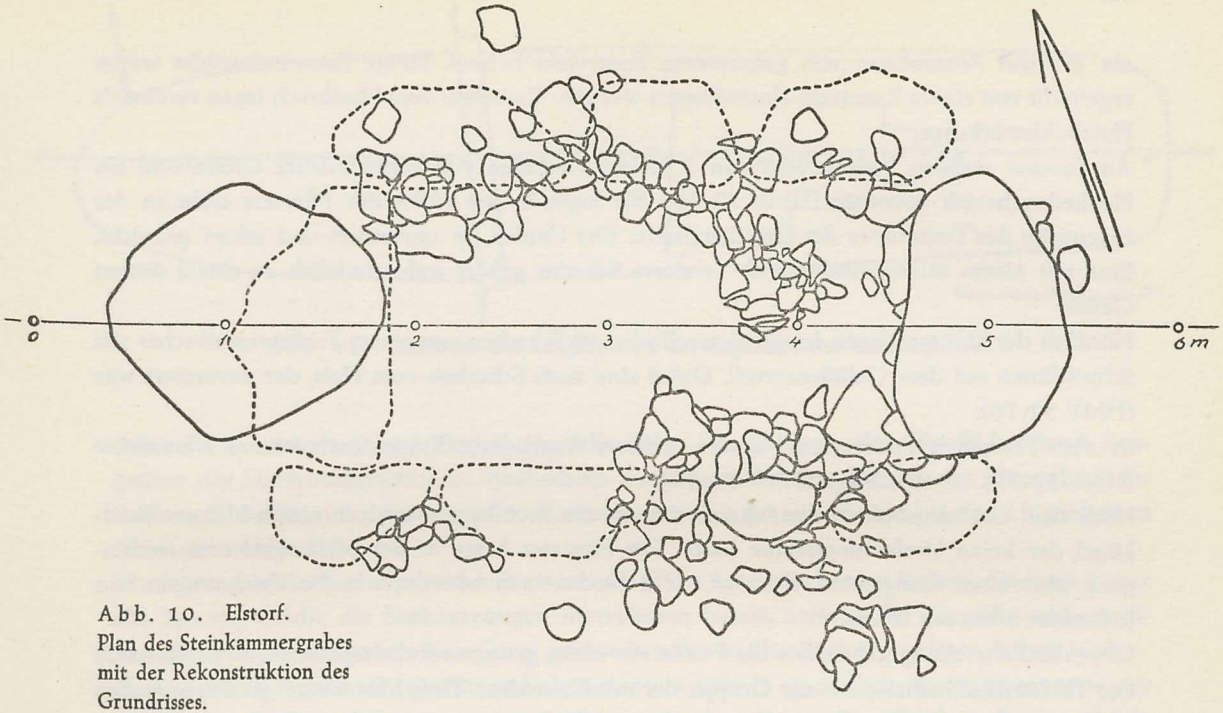


Abb. 10. Elstorf.
Plan des Steinkammergrabes mit der Rekonstruktion des Grundrisses.

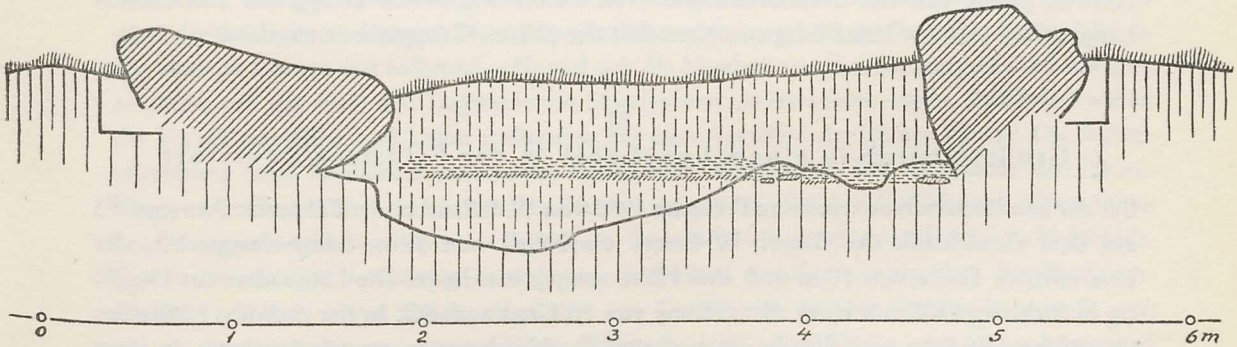


Abb. 11. Elstorf. Schnitt durch die Grabungsstelle.

Die Länge der Kammer, die in Richtung OSO-WNW angelegt war, betrug 2,80 bis 3 m im Innenmaß, die Breite 1,50 bis 1,60 m. Die Höhe hat innen 0,85 m betragen.
Sämtliche Tragsteine hatte man von innen und außen mit Geröll bis zur Kopfgröße und mit Feuerbruchplatten verkeilt. Außerdem lag hier Flintbruch, der in der Körnung größer war als der zur Bedeckung des Pflasters benutzte. Von der Pflasterung des Kammerbodens, die aus Feuerbruchplatten bestand, waren noch Reste vorhanden. Leider waren an manchen Stellen die Eingrabungen so tief, daß der ganze Inhalt, der auf dem Boden der Kammer lag, vernichtet worden ist. Auf der Pflasterung lag eine 5 bis 10 cm dicke Schicht von zerschlagenem Flint, unter dem sich auch

ein geringer Prozentsatz von gebranntem Feuerstein befand. Einige Feuersteinstücke waren regelrecht von einem Kernstein abgeschlagen worden. Zwischen dem Flintbruch lagen vereinzelt Holzkohlestückchen.

An Funden wurden Bodenstücke von 2 kleinen Gefäßen von verschiedener Größe und ein Henkelbruchstück geborgen (HMV 52:75). Sie lagen in der Höhe des Pflasters dicht an der Innenseite des Tragsteines der Ostschmalseite. Der Henkel ist unverziert und scharf geknickt. Eine mit einem feinen Furchenstich verzierte Scherbe gehört wahrscheinlich zu einem dritten Gefäß.

Nördlich der Kammer lagen im gestörten Boden 69 Scherben von einem Trichterrandbecher mit Schnittlinien auf dem Gefäßunterteil. Dabei sind auch Scherben vom Hals, der unverziert war (HMV 52:76).

In dem Feuersteinbruchmaterial waren mehrere bearbeitete Stücke enthalten. 2 Kernsteine (HMV 52:77). 69 Abschläge (HMV 52:78).

Nach dem Grabungsbefund handelte es sich um ein Steinkammergrab in einem kleinen Rundhügel, der keine Umfassungssteine hatte. Die Kammer hatte in der Südlangseite einen Eingang, aber ohne Gangsteine. Sie war mit 4 Decksteinen bedeckt, wie die Zeichnungen von J. Gensler erkennen lassen.

Über die Zeitstellung geben uns die Funde nur einen geringen Anhaltspunkt. Das Vorkommen des Trichterrandbechers, der zur Gruppe der norddeutschen Tiefstichtonware gehört, mag den Hinweis geben, daß das Steinkammergrab von Elstorf wie unsere Ganggräber von Emsen-Langenrehm und das Hünenbett von Nenndorf der älteren Ganggrabzeit angehört.

III.

Großsteingrab in einem Langhügel in der Feldmark Daerstorf

Bei der Landesaufnahme wurde im Frühjahr 1950 von W. Rüland in der Feldmark Daerstorf [31]) auf dem Grundstück des Bauern W. Peters ein Hügel von 57 m Länge festgestellt, der eine mittlere Breite von 10 m und eine Höhe von 1,20 m hatte. Die Längsachse des Hügels lag in Richtung O-W mit einer Abweichung von 10 Grad nach SO. In der östlichen Hälfte des Hügels lag eine Störungsstelle, die einen oberen Randdurchmesser von 10x7 m hatte. In einer Breite von 3 m war die Hügelerde zum Teil bis unter die normale Geländehöhe ausgeworfen. Die Aufgrabung machte den Eindruck, als ob größere Steine freigelegt worden seien, die man von der Südseite aus abtransportiert hat. Vor der Eingrabungsstelle lagen noch zwei Findlinge mit Sprengspuren durch Eisenkeile. Dem Grundstückseigentümer wie auch seinem Vater war es nicht bekannt, daß an dieser Stelle Steine ausgerodet worden sind.

Der Befund ließ im Langhügel ein zerstörtes Großsteingrab vermuten. Im September und Oktober 1950 wurde eine Untersuchung der Störungsstelle ausgeführt, um Spuren von der zerstörten Kammer zu finden. Bemerkenswert war, daß an den Lang- und Schmalseiten des Hügels

[31]) sprich Daarstorf.

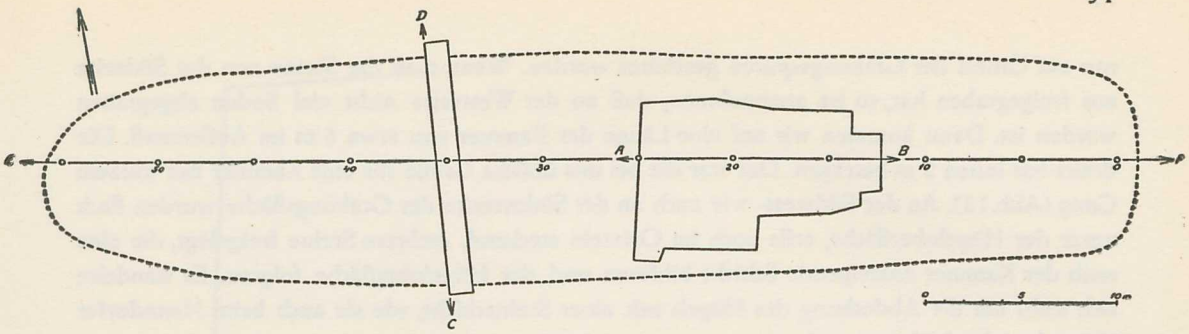


Abb. 12. Daerstorf. Der Langhügel mit der eingezeichneten Grabungsfläche.

außer der bereits erwähnten Eingrabungstelle keine Beschädigung der Oberfläche durch Ausgraben der Umfassungssteine zu beobachten war, wie es bei dem Nenndorfer Hünenbett der Fall war. Der Hügel hat keine großen Umfassungssteine gehabt, wie sie bei den Hünenbetten üblich sind (Abb.12).

Die Störung an der Südseite reichte bis unter die Höhe des gewachsenen Bodens. Dadurch waren alle Spuren, welche die Steinsetzungen hinterlassen haben, zerstört. Es war nicht mehr nachzuweisen, ob die Kammer einen Gang gehabt hat, der an der Südseite gelegen haben muß.

Nach dem Abräumen der gestörten Erdschichten wurde in einer Tiefe von 0,45 m unter der Oberfläche die Bodenpflasterung der Kammer gefunden, die aus Geröllsteinen bis zur Größe einer dreifachen Faust bestand. Die Länge des Pflasters betrug 4,20 m, die größte Breite 1,80 m. Die südliche Grenze war halbrund, während sich die Nordseite an die Nordlangseite der Kammer anlehnte, von der noch drei Tragsteine mit Standspuren nachzuweisen waren. Außerdem waren die Verkeilungssteine und Lehm vorhanden, der zum Ausfüllen der Lücken diente. Die Bodenpflasterung hatte Ähnlichkeit mit der des Nenndorfer Hünenbettes. Die Oberfläche der Pflasterung war uneben. Auf und zwischen den Steinen lagerte eine Flintbruchschicht von 10 cm Dicke aus gebranntem und ungebranntem Feuerstein. Dazwischen lagen einzelne Stückchen Holzkohle. Der Feuerstein war feinkörnig zerschlagen. Im Südteil der Kammer lag über der Flintbruchschicht noch über einem Sandstreifen eine aus Geröllbruch, der aus Steinen hergestellt war, die im Feuer zersprungen waren. Diese Schicht bedeckte eine Fläche von 80 cm Länge und 30 cm Breite. Ihre Begrenzung war unregelmäßig. Über der Geröllschicht war noch ungestörter gelber Sand erhalten, in dem eine Bernsteinperle, ein Bruchstück von einer kleinen Schale und eine querschneidige Pfeilspitze lagen.

Während die nördliche Langseite der Kammer einwandfrei zu erkennen war, hoben sich an der Südseite nur noch schwache Verfärbungen ab, die aber nicht mit Sicherheit als Standspuren von Steinen gedeutet werden können. Der Boden war tief gestört. Ob von der Pflasterung an der Südseite Steine entfernt worden sind, war nicht zu erkennen (Abb.13).

An der Südostseite der Kammer wurde etwas abseits aus der Richtung ein größerer Stein freigelegt, von dem man nicht sagen kann, ob er ein Tragstein war. Ist das der Fall gewesen, so könnte man die innere Höhe der Kammer mit 1,20 m annehmen. Die Länge der Kammer kann

nur auf Grund der Grabungsspuren geschätzt werden. Wenn man die Steine von der Südseite aus freigegraben hat, so ist anzunehmen, daß an der Westseite nicht viel Boden abgegraben worden ist. Dann kommen wir auf eine Länge der Kammer von etwa 6 m im Außenmaß. Die Breite hat innen 2 m betragen. Das war die bei uns übliche Größe für eine Kammer mit kurzem Gang (Abb.13). An der Südwest- wie auch an der Südostseite der Grabungsfläche wurden flach unter der Hügeloberfläche, teils noch im Ortstein steckend, mehrere Steine freigelegt, die eine nach der Kammer ansteigende Schicht bildeten und der Hügeloberfläche folgten. Es handelte sich wohl um die Abdeckung des Hügels mit einer Steinschicht, wie sie auch beim Nenndorfer Hünenbett beobachtet wurde.

In der Mitte des Hügels wurde zwischen 12 und 14 m der Vermessungslinie (Abb.13) in einer Tiefe von 40 bis 70 cm unter der Hügeloberfläche eine Steinpackung freigelegt, wie sie als Schutz für jungbronzezeitliche Urnen als Nachbestattung in Hügeln beobachtet werden. Die oberen Steine lagen noch im Ortstein. Zwischen den Steinen und unterhalb derselben, besonders an der Westseite, wurden Holzkohlen von Langhölzern beobachtet. Die Hügelerde zeigte eine graue bis dunkelbraune Verfärbung. Über die Bedeutung dieser Steinpackung ließ sich nichts ermitteln.

Durch den westlichen Teil des Hügels wurde ein Schnitt von 1,20 m Breite gelegt, um den Hügelaufbau kennenzulernen (Abb. 14). Unter einer dünnen Humusschicht kam Bleichsand, darunter ein dünnes Ortsteinband, das in rotbraunen Sand mit eingelagerter graubrauner Verfärbung überging, deren obere Grenze bei 60 cm unter der Hügeloberfläche lag.

DIE FUNDE

Außer den obengenannten Funden, Bernsteinperle, Schale und querschneidige Pfeilspitze, wurden noch mehrere mit Tiefstich verzierte Scherben von Schalen zwischen den Steinen der Pflasterung und zum Teil im gestörten Boden gefunden. Die Bruchflächen zeigen, daß die Gefäße bereits in alter Zeit zerbrochen worden sind.

1. Schale aus graubraunem Ton mit geglätteter Oberfläche, Wandung leicht gewölbt. In Scherben geborgen. Zusammengesetzt und ergänzt. Profil vom Boden bis zum Rand gesichert. Höhe 8,4 cm. Durchm. der Standfl. 4,5 cm. Mündungsdurchm. 12,6 cm (H. M. 68590. Abb. 15, 1).
2. 7 Randscherben von zwei unverzierten schrägwandigen Schalen. 5 Randscherben von drei Schalen, die mit Tiefstichmustern verziert sind. Auch die Randzone auf der Innenseite trägt Tiefstichmuster (Abb. 15, 2-6). 5 Scherben mit Tiefstichverzierungen von zwei Gefäßen, deren Form sich nicht bestimmen läßt. 2 Bruchstücke vom Boden von 2 Gefäßen verschiedener Größe. 33 unverzierte Scherben (HMV 54:378).
3. Kleine querschneidige Pfeilspitze aus grauem Feuerstein. Länge 1,8 cm. Breite der Schneide 1,3 cm (HMV 54:377. Abb. 15, 8).
4. Kleine röhrenförmige Bernsteinperle. Durchm. 1,1 cm. Länge 0,7 cm (HMV 54:376. Abb. 15, 7).
5. Holzkohlen (HMV 54:379).
6. 5 Feuersteinstücke, kernsteinähnlich mit scharfen Hohlkanten (HMV 54:380).
7. 1 Kernstein (HMV 54:381).
8. 53 Abschläge aus Feuerstein (HMV 54:382).
9. Gebrannter Feuerstein (HMV 54:383).
10. Granitbruch und kleine Granitplatten (HMV 54:384).
11. Flintbruch und Gesteinsbruch von der Schicht über der Pflasterung (HMV 54:385).

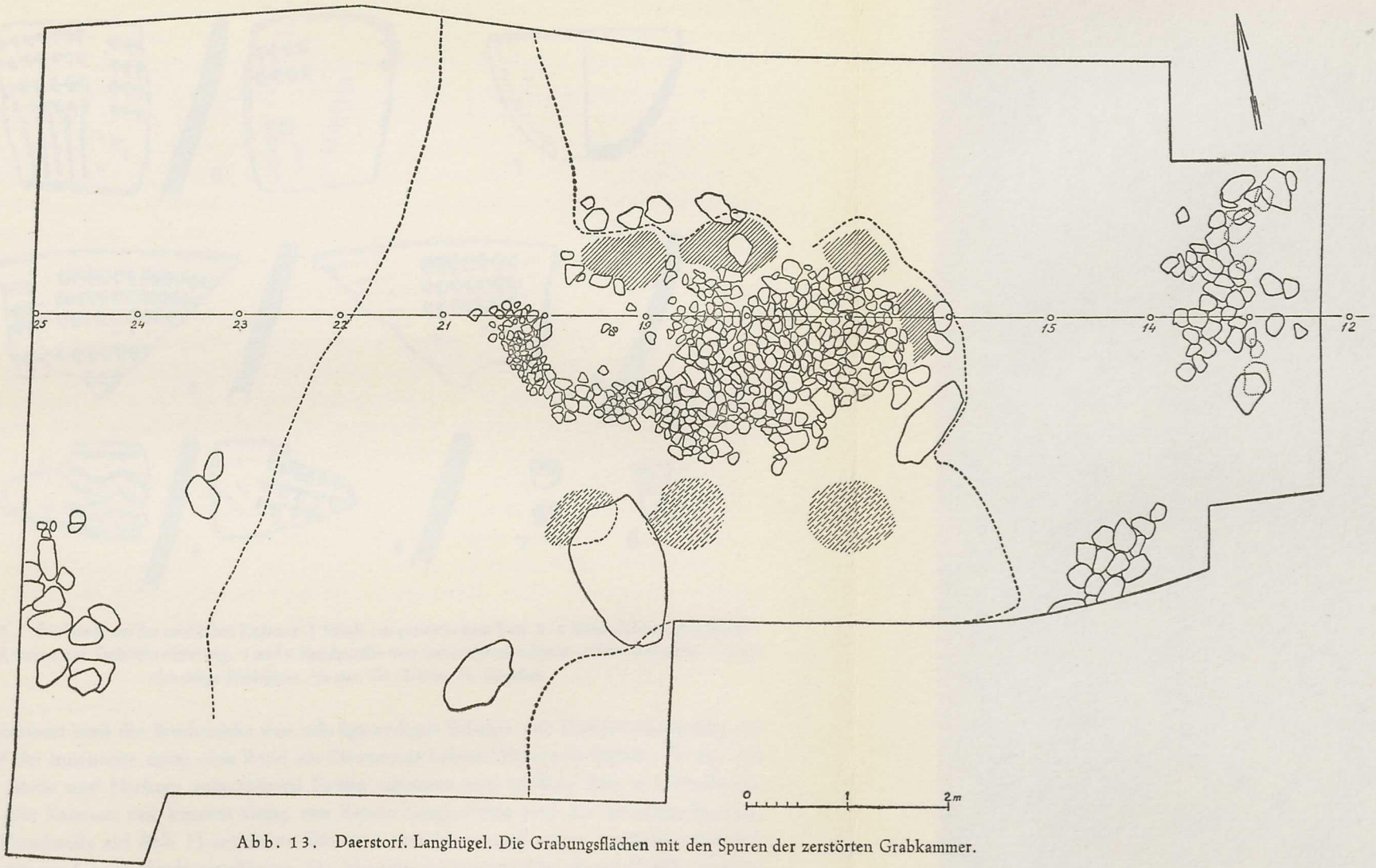


Abb. 13. Daerstorf. Langhügel. Die Grabungsflächen mit den Spuren der zerstörten Grabkammer.

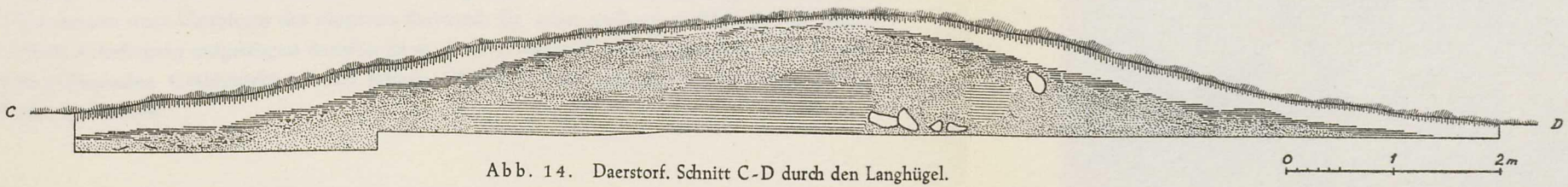


Abb. 14. Daerstorf. Schnitt C-D durch den Langhügel.

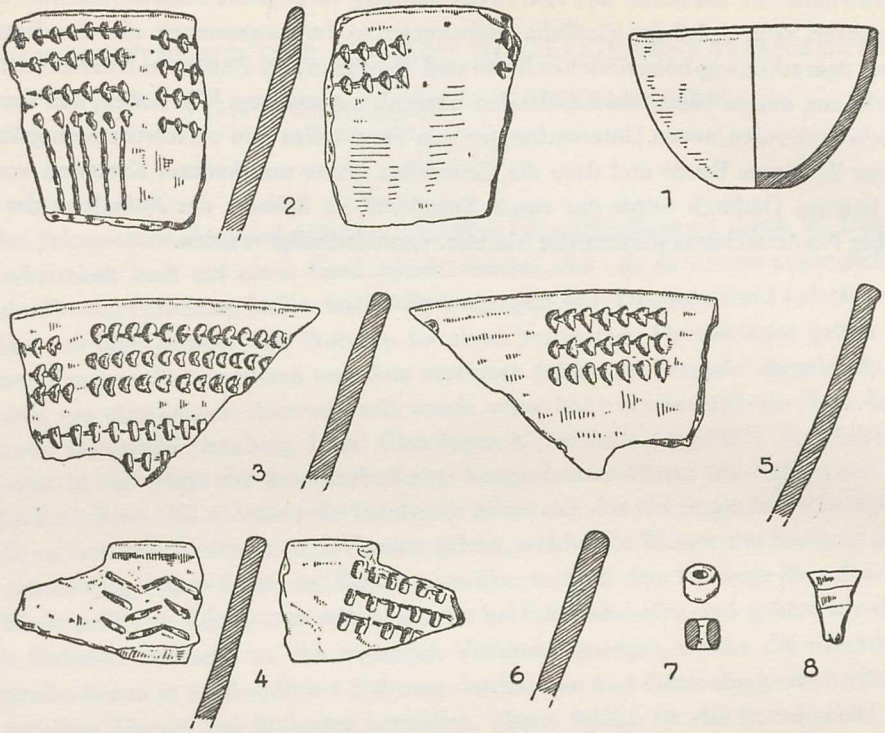


Abb. 15. Die Funde aus der zerstörten Kammer. 1 Schale aus graubraunem Ton. 2-4 Randscherben von Schalen, innen und außen mit Tiefstichverzierung. 5 und 6 Randprofile von unverzierten Schalen. 7 Bernsteinperle. 8 querschneidige Pfeilspitze. 1/2 nat. Gr. Zeichn. H. Drescher.

Bemerkenswert sind die Bruchstücke von schrägwandigen Schalen mit Tiefstichverzierung, die auch auf der Innenseite unter dem Rand ein Ziermuster haben. Die von R. Dehnke [32]) aus den Kreisen Stade und Harburg aufgeführten Funde stammen zum größten Teil von Siedlungsstellen. Die Kammer mit kurzem Gang von Emsen-Langenrehm und die zerstörte Kammer Rade I (Fundstelle auf Abb. 1) enthielten Scherben von innen und außen verzierten Schalen, die der älteren Ganggrabzeit angehörten. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Gefäße liegt im nördlichen Osthannover. Die Steinkammer im Langhügel ohne Umfassungssteine ist eine für Niedersachsen neue Grabform der jüngeren Steinzeit. Es wäre noch zu prüfen, ob der Hügel in einem Arbeitsgang aufgetragen worden ist oder ob er durch Zusammenwachsen von nebeneinanderliegenden Grabhügeln zu den langen Wällen wurde, wie wir sie aus der älteren Bronzezeit kennen.

[32]) Dehnke a. O. 188 Taf. XI u. XII.

Die neuen Funde, die das bisher aus dem Kreise Harburg vorliegende Scherbenmaterial wesentlich vermehren, zeigen, daß das nördliche Osthannover in der Jungsteinzeit eine Sonderstellung gegenüber dem schleswig-holsteinischen Raum und Westhannover einnimmt. Das Material reicht noch nicht aus, um zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. Wir hoffen, daß durch die in Aussicht stehenden neuen Untersuchungen von Fundstellen von zerstörten Steingräbern in absehbarer Zeit neue Funde und dazu die Grundrisse bisher unbekannter Kammern vorgelegt werden können. Dadurch würde das von E. Sprockhoff im Rahmen der Aufnahme der Großsteingräber Niedersachsens gesammelte Material vervollständigt werden.